

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1913.

Unterm Kreuze.

Heiliges, unschuld'ges Lamm,
Nur besleckt von reinem Blute,
Das du an dem Kreuzesstamm
Mild verspricht der Welt zu gute,
Wo du mit zerdehnten Armen
Mir auch wink'st mich zu umarmen.

Hier, wo du auf hartem Holz
Thronest, um mit offenen Händen,
Was die Lieb' aus Nägeln schmolz,
Gold nicht, blut'ges Heil zu spenden,
Hier auch hoff' ich, Heil zu finden
Und Vergebung meiner Sünden.

Und damit dein Testament
Vor dem strengen Richter gelte,
Der es gütig nur erkennt
Durch den Tod deß, der's bestellte,
Stirbst du — und die Welt mit Beben
Deinem Tod muß Zeugnis geben.

Fastenzeit.

Ungewöhnlich kurz war heuer die Fastenzeit, die Zeit der Lustbarkeiten und Bälle. Und es traf sich gut so, da ohnehin der durch den Krieg mitverschuldete schlechte Geschäftsgang Zurückhaltung im Vergnügen und Geldausgeben weiten Kreisen der Bevölkerung auferlegt und für viele die Fastenzeit schon mit der der Kapuziner seit Anfang November begonnen hat.

Unser Herrgott sendet eben den Menschen auch im Zeitalter der „Aufklärung“, wo man über Fasten und Beten spotten zu dürfen glaubt, eine mitunter nicht kurze Fastenzeit, in der von selbst jene Vergnügungen verstummen, die man, solange Geschäft und Verdienst gut stehen, nicht lassen zu können vermeint.

Eine solche erzwungene Fastenzeit bringt freilich wenig Verdienst für den Himmel ein. Denn nur ein Fasten, ein Entsagen, ein Entbehren aus sittlichen und religiösen Beweggründen ist ein wahres und verdienstliches Fasten, ist ein gutes Werk.

Der Mensch hat von Gott die Aufgabe erhalten, Herr seiner Begierden zu werden, „Die Begierde sei unter dir und du sollst über sie Herr sein“, sprach Gott schon zu Cain. Nicht in der ungezügelter und ungeordneten Befriedigung der Naturtriebe soll der Mensch seinen Lebenszweck erblicken, sondern in der Unterordnung dieser Triebe unter die Gesetze der Vernunft und unter die von höheren Interessen (des Allgemeinwohles oder göttlichen Willens) gestellten Anforderungen. Je mehr nun die Seele die Leitung über die natürlichen Triebe erlangt, desto freier wird der Mensch. Diese Leitung und Herrschaft seiner selbst erlangt aber der Mensch nur durch freiwillig geübte Enthaltung von sinnlichem Genuße. Dies gilt auch von dem natürlichen Triebe nach Speise und Trank zum Zwecke der Erhaltung und Kräftigung des eigenen Lebens.

Damit die ersten Menschen diese Herrschaft des Geistes über die sinnliche Natur nicht verlören, gab ihnen Gott schon im Paradiese ein Fastengebot. „Von allen Bäumen des Gartens möget ihr essen,“ sprach Gott zu ihnen, „von dem Baume der Erkenntnis aber sollt ihr nicht essen.“ Und solange die ersten Menschen dieses Fastengebot einhielten, so lange behielten sie auch die Gewalt über die niederen Triebe des Leibes und durch ein besonde-

res Gnadengeschenk Gottes auch die Gewalt über den Leib selbst und die ganze materielle Natur.

Als sie aber dem Entsayung von Speise fordernden Gebote Gottes untreu wurden, gingen sie auch der Herrschaft des Geistes über andere Triebe verlustig und verfielen der Herrschaft der Sünde und des Todes, der nichts anderes ist als ein mit gänzlicher Trennung von Seele und Leib endender allmählicher Zerfetzungsprozeß des Leibes.

Dieses sittliche Gesetz des Fastens hat im wesentlichen auch heute seine Geltung und fordert von uns zunächst Mäßigkeit und Nüchternheit, d. i. Einhaltung der richtigen Ordnung und des zweckdienlichen Maßes in Speise und Trank. Denn der Genuß von Nahrung ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu einem höheren Zwecke, zur Erhaltung des leiblichen Lebens und der zur Erfüllung der Berufspflichten nötigen Kraft. Ein zu wenig wäre ebenso wie ein zu viel gegen diese sittliche Ordnung von Speise und Trank und der verhungerte Geizfragen oder Selbstmörder ist nicht besser als der Schlemmer und Säufer.

Sittlich höher aber als die Mäßigkeit steht die freiwillige Enthaltung von an sich erlaubten, d. h. dem natürlichen Zwecke nicht widersprechendem Nahrungsgenuße, das ist das eigentliche Fasten, wenn es aus sittlichen oder religiösen Gründen geschieht und nicht das Maß des richtigen Fastens überschreitet.

Höhere sittlich-religiöse Gründe für das Fasten sind: die Stärkung der Seele zum Kampfe gegen die ungeordnete

Begierlichkeit; die Erleichterung des Geistes zu höherem Aufschwunge und zu leichterem Einwirken der göttlichen Gnade; die Abhütung der durch Sünden verschuldeten Strafe und schließlich die Teilnahme an dem Sühnungswerke Jesu Christi. Dieses durch sittliche Beweggründe geheiligte Fasten ist das beste Mittel, zur Tugend und Mäßigkeit zu gelangen. Und ohne freiwillige Entsagung wird man auch die Mäßigkeit nicht bewahren.

Das Fasten ist somit ein Akt der richtigen Selbstliebe, ein gutes Werk gegen seine eigene Seele, wie das Almosen ein Akt der Nächstenliebe ist, und das Gebet als ein Ausdruck der Gottesliebe erscheint.

„Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit“ sagt der Apostel und nur insofern, als in einem der drei guten Werke eine Seite der dreifachen Liebe zu Gott, zu sich und zum Nächsten sich offenbart, kann man von einem guten Werke reden. Ein Fasten aus Prahlerei, wie es die Hungerkünstler betreiben, oder das die Gesundheit erheblich schädigen würde, wäre darum kein gutes Werk.

Wenn nun die katholische Kirche von uns das Fasten zu gewissen Zeiten und von gewissen Speisen verlangt, so leitet sie uns nur an, eine allgemein sittliche Pflicht der Menschheit zu erfüllen, sich in der Mäßigkeit und Enthaltbarkeit zu üben, um die zur Beherrschung seiner Leidenschaften nötige sittliche Kraft u. Gnade Gottes zu erlangen. Diese Pflicht hat Christus nicht aufgehoben, sondern zurecht bestehend erkannt, wenn er sagt: „Wenn der Bräutigam von ihnen wird genommen sein, werden sie fasten.“ Und so lange daher die Kirche besteht, wurde das Fasten geübt, von dem uns schon die Apostelgeschichte erzählt, und so lange sie bestehen wird, muß sie auch das Fasten in seinem Wesen verlangen.

In der Ausdehnung und Form des Fastens gab es und kann es Veränderungen geben und können Erleichterungen oder Dispensen eintreten. Allein darüber zu entscheiden, ist Sache der Kirche, die niemals zu schwere Lasten ihren Kindern auferlegt. Wenn wir das strenge Fasten der ersten Christen u. selbst noch das unserer Altvorderen vergleichen mit dem in unseren Tagen gebräuchlichen oder besser gesagt, außer Brauch gekommenen freiwilligen Fasten, so erscheinen wir fast als Schlemmer. Dafür ist aber das unfreiwillige, durch die soziale Not u. Teuerung bewirkte Fasten in vielen Kreisen umso empfindlicher, als bei unseren im Durchschnitt eines größeren allgemei-

nen Wohlstandes sich erfreuenden christlichen Ahnen.

Wie die Kirche den geänderten Zeitverhältnissen Rechnung trägt, beweisen die milden Fastenvorschriften und vielen Dispensen in den meisten Diözesen. Für Böhmen hat z. B. der hl. Vater sogar am Charfreitag abend wegen der Auferstehungsfeierlichkeiten gestattet, Fleisch zu essen. Und wer außer den allgemeinen Erleichterungen im kirchlichen Fasten noch weitere wünscht, wende sich an seinen Beichtvater oder Bischof.

Allein den Geist des Fastens, der freiwilligen Entsagung sollen wir alle pflegen, besonders in der hl. Fastenzeit.

Während wir aber in dieser Zeit Abbruch u. Enthaltung von Speisen für den Leib üben sollen, können wir nicht genug oft essen vom Brote des ewigen Lebens, vom himmlischen Manna, dem Allerheiligsten Sakramente durch Empfang der hl. Kommunion und Teilnahme am Messopfer.

Möge so die Fastenzeit eine Zeit doppelter Stärkung der Seele werden durch Fasten und Teilnahme am Tische des Herrn.

Nur bei ihm.

Und ob auch alles mich verläßt
Und alle ab von mir sich wenden,
So halt' ich mich an Jesu fest,
Nur er kann Trost und Ruhe spenden.

O liebevolles Heilandsherz,
Erfüllt so ganz von bitterm Leiden,
Wenn ich erwäge deinen Schmerz,
Muß ich beschämt ganz ruhig schweigen.

O gib mir Stärke, gib mir Kraft,
Daß ich das Kreuz voll Lieb' umfasse,
Vollende meine Pilgerschaft
Allein nur auf der Kreuzesstraße.

So so Rich.

Neue Aufregungen auf dem Balkan.

Umsturz in der Türkei.

Mit dem Balkan nimmt es auch gar kein Ende. Eine Aufregung folgt der andern, und wenn man meint, es trete endlich ein Ruhezustand ein, dann geht es von neuem los. Erst kam der Verfassungsummel, dann der Sturz Abdul Hamids, dann der italienische Krieg und der Sturz der Jungtürken, endlich der Balkankrieg und heute statt des Friedensschlusses neue Kriegsbesorgnisse, weil das bisherige Kabinett wieder von den Jungtürken gestürzt wurde.

Unsere Leser wissen, daß die Verhandlungen in London auf einem toten Punkt angelangt waren, weil sich die türkischen Unterhändler nicht auf die unbedingte For-

derung Bulgariens auf Übergabe Adrianopels einlassen wollten. Die Pforte sollte endgültig entscheiden und da waren es die Großmächte, die der Türkei den „Rat“ erteilten, Adrianopel abzutreten, widrigenfalls man auch den Bestand des osmanischen Besitzes in Asien nicht zusichern könne, auch müßten die Mächte den Türken fernerhin jede finanzielle Unterstützung versagen. Man kann sich denken, daß da die türkischen Staatsmänner, mit Riamil Pascha an der Spitze, in größter Not waren und kaum wußten, was sie machen sollten. Sie beriefen einen großen Staatsrat zusammen und bis auf eine Stimme waren alle für den Frieden, so daß man beschloß, sich ins Unvermeidliche zu fügen, dem „freundschaftlichen Rat“ der Mächte zu gehorchen und Adrianopel abzutreten.

Das war anscheinend ein Sieg der Diplomaten, aber die Herren hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie hatten schon durch den Balkankrieg selbst eine Niederlage erlitten, als sie fortwährend betonten, der Besitzstand der Türkei auf dem Balkan müsse aufrecht erhalten bleiben. Da warfen die jungen Völker da unten alles über den Haufen und nun rieten die Diplomaten selbst der Türkei, sie solle ihren Besitz noch weiter schwächen und Adrianopel preisgeben! Aber der türkische Patriotismus wurde jetzt aufgepeitscht, denn die Schmach des Vaterlandes tat dem Volke in der Seele weh. Man ballte die Faust wider den alten Rianil und seine Berater, die die Gräberstadt der Kalifen, das herrliche Adrianopel, den „Ungläubigen“ preisgeben wollten.

Dazu kam, daß die Armee bei Tschataldscha sich gestärkt hatte und von Kampfesmut entflammt ist. Sie schickte den Helden von Tripolis, den Obersten Enver Bei, in den Ministerrat. Enver Bei erschien mit 500 Theologiestudenten und Derwischen auf der Pforte. Die Soldaten machten gemeinsame Sache mit ihnen und ließen sie durch. Der Kriegsminister Nazim wurde erschossen, als er sich wehren wollte. Riamil Pascha legte gleich ein schriftliches Entlassungsgesuch vor, das Enver Bei selbst vom Sultan bestätigen ließ. Hierauf wurde der jungtürkische General Mahmud Mukhtar Pascha damit betraut, eine Regierung zu bilden. Enver Bei wurde zum Palastkommandanten ernannt, eine unerhörte Ehre für einen so jungen Mann.

Die Jungtürken, die durch diesen Gewaltstreich wieder ans Ruder gelangt sind, wollen zwar den Frieden, aber nicht um den Preis von Adrianopel. Sie erklären, daß sie lieber sterben und untergehen wollen, als diese schmachvolle Übergabe zu vollziehen und sie haben dabei Soldaten und Volk auf ihrer Seite.

Was wird nun weiter geschehen? Wird Rußland, das bereits die Flotte unter Dampf stehen und fast seine ganze Heeresmacht mobilisiert hat, die Türkei jetzt auch

mit den Waffen bedrängen? Dann aber würde wohl ein allgemeiner europäischer Krieg ausbrechen. Ein Trost besteht noch darin, daß die Mohammedaner in Indien in Aufregung sind und von England den Schutz der Türkei verlangen. England ist in einer argen Zwischmühle; wenn es nicht mit dem Aufbruch in Indien rechnen will, darf es nicht mehr mit Rußland und Frankreich die Türken bedrängen. In vierzehn Tagen wird wohl Klarheit herrschen. Heute wissen wir nur das eine, daß man sowohl in Konstantinopel wie auch in Sofia auf die Fortsetzung des Krieges gefaßt ist, der dann mit größter Erregung geführt werden dürfte. — Auch in Rumänien zeigt sich ungeheure Kriegsbegeisterung, das Volk will mit Gewalt gegen Bulgarien ziehen. — Die Serben in Durazzo sind von Serbien abgeschlossen. In der Stadt herrschen Typhus und Blattern.

Des Mädchens Reichtum.

Des Mädchens bestes Heiratsgut:
Ein frommes Herz, ein frisches Blut.
Des Mädchens allergrößte Tugend:
Die lilienrein verlebte Jugend.
Des Mädchens größte Wissenschaft:
Die Säußlichkeit, die immer schafft.
Des Mädchens aller schönstes Kleid:
Die ungeschminkte Einfachheit.

Ziffern zum Nachdenken.

Eben gehen durch die Zeitungen wieder statistische Zahlen, die zum Nachdenken und zu Schlussfolgerungen anregen. Zunächst wird in den meisten europäischen „Kulturstaaten“ ein beträchtlicher

Rückgang der Geburten nachgewiesen.

Auf je 1000 Einwohner entfallen im Durchschnitt jährlich in Deutschland 34, in Österreich 37, in Ungarn 37,5, in Italien 32, in der Schweiz 28, in England 27, in Frankreich 23 Geburten. Vor 30 Jahren war die Durchschnittsziffer überall um 2 bis 6 Geburten höher.

Im J. 1910 betrug in Österreich die Zahl der Lebendgeburten 923.543, d. i. auf 1000 Einwohner 32,6 oder um 24.702 Lebendgeburten weniger, als der jährliche Durchschnitt des vorhergegangenen Jahrzehnts. Würde dieser Geburtenrückgang auch nur zehn Jahre anhalten, dann wäre dies ein Verlust von 247.020 Menschen, d. i. mehr als die ärgste Seuche oder der furchtbarste Krieg uns an Menschen rauben kann. Wer aber die Ursachen kennt, wird befürchten, daß dieser Geburtenrückgang in den kommenden Jahrzehnten eher noch größer sein dürfte.

Die Geburtenabnahme war am stärksten in Niederösterreich mit Wien, in den Südenländern n. Galizien, dagegen hat die Geburtenzahl zugenommen in Dalmatien u.

Görz-Gradiska. Der Zuwachs der Bevölkerung ist hauptsächlich auf den Rückgang der Sterblichkeit zurückzuführen; in ganz Österreich starben im Jahre 1910 insgesamt 602.046 Personen, d. i. um 35.719 Personen weniger, als der Jahresdurchschnitt des letzten Jahrzehnts beträgt. Allein der Rückgang in der Sterblichkeit hat eine Grenze. Noch ärger als in Österreich ist der Geburtenrückgang in Deutschland, wie selbst protestantische und freisinnige Gelehrte und Staatsmänner klagen. In Frankreich ist er bereits so groß, daß er schon größer ist, als der Rückgang der Sterblichkeit, so daß die Bevölkerung Frankreichs tatsächlich Jahr für Jahr geringer wird.

Ein sehr augenfälliges Beispiel für den Geburtenrückgang und damit auch für den modernen Kulturrückgang bietet Berlin, ein Hauptzentrum moderner Zivilisation. Wie Prof. Dr. S. Silbergleit an der Hand umfangreicher Zahlenaufstellungen dargetut, ist der Bevölkerungszuwachs seit 1876 um mehr als die Hälfte zurückgeblieben. Im Jahre 1911 wurden in Berlin 44.834 Kinder geboren, während im Jahre 1876, obwohl damals Berlin nicht die Hälfte der jetzigen Bevölkerung hatte, 46.298, d. i. um 1464 Kinder mehr als im Jahre 1911, geboren wurden. Dagegen ist die Zahl der unehelichen Geburten gewachsen. Bemerkenswert dafür, wie weit bereits französische Zustände auch im Herzen Deutschlands eingerissen sind, ist, daß die dritten und weiteren Kinder in den letzten Jahren erheblich abgenommen haben. Am stärksten ist außerdem die Abnahme der ehelichen Geburten in den Arbeitervierteln Berlins, ein Zeichen, wie tief ins Volk bereits die Unmoral gedrungen ist.

Ähnliche Zustände finden wir aber auch in Österreich, namentlich in den Hochburgen des Freisinn, z. B. Reichenberg, wo selbst jene Presse, welche in ihrem Inseratenteile fast jede Nummer etliche Gummiinserate bringt, sich über den erschrecklichen Rückgang der Geburten entsetzt.

Durch seine freisinnige, der Volksentfittlichung und Volksverminderung Voranschub leistende Moral oder richtiger Unmoral ist der Liberalismus und Radikalismus und nicht minder die Sozialdemokratie der größte Feind eines Volkes, insbesondere des deutschen Volkes in Österreich, das dadurch gegenüber den einer größeren Volksvermehrung sich erfreuenden nichtdeutschen Nationen in seiner Stellung im Staatsleben wie im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fortkommen schwer geschädigt wird.

Eine andere lehrreiche Statistik ist die über die Zunahme der Geisteskranken. Im hochzivilisierten Preußen wächst die Zahl der Geisteskranken in den Irrenanstalten von Jahr zu Jahr. In den Jahren 1881 bis 1890 betrug der Jahresdurchschnitt 34.781 Geisteskranken. Von 1901 an stieg die Zahl jährlich wie folgt:

73.955, 78.704, 88.892, 92.720, 98.000, 103.355, 108.721, 113.381, 125.181, 127.914 Geisteskranken. Rechnet man die Nervenkranken hiezu, dann waren es im Jahre 1910 gar 143.075 Personen, die in Irrenanstalten verpflegt wurden, also um mehr als das Vierfache gegen die Zeit vor 30 Jahren. Das sind erschreckliche Zahlen!

Eine Hauptschuld an dem Geburtenrückgang wie an der Überfüllung der Irrenhäuser trägt nebst dem Alkoholismus die sittliche Verkommenheit des Volkes und der Jugend, gefördert durch schlechte Schriften, Romane, Zeitungen, aber namentlich durch die schamlosen Wickblätter und illustrierten Zeitschriften, die leider auch in so vielen christlichen Familien sich finden oder in Gasthäusern und Cafés von jung und alt ohne ein Wort des Unwillens und ohne Erröten gelesen werden. Gibt es doch solche Zeitschriften, wo in einer einzigen Nummer 20 und mehr unmoralische Inserate mit Anpreisung jener Schandmittel, die jene traurigen Ziffern des Geburtenrückganges zur Folge haben, zu finden sind.

Die christlichen Frauen sollten und könnten da Wandel schaffen. Wenn die christlichen Frauen, namentlich auf Grund der Vereinbarung christlicher Frauenvereine, grundsätzlich keine Modezeitschrift, keine illustrierte Zeitschrift, kein Wickblatt, keine Zeitung kaufen oder lesen, noch in ihrem Hause dulden würden, in denen sich auch nur ein solches Gummiinserat u. dgl. findet, dann würden diese Blätter bald aufhören, solche Schmutzinserate zu bringen. Damit wäre schon manches, wenn auch noch lange nicht alles getan zur Abhilfe gegen jene unser Volkstum zerstörende Unmoral, die auch die Ursache der angeführten Zahlen zum Nachdenken ist.

Zeitgeschichten.

— Nach 26 Jahren. Es kommen mitunter ganz sonderbare Sachen vor. So erhielt ein zum Schießstand abkommandierter Infanterist vor 26 Jahren durch ein Versehen eine Kugel in den Kopf. Nach mehrmonatlichem Krankenlager wurde der Mann mit einer Rente entlassen und lebte seither bei seinen Eltern. Mit den Jahren verschlimmerte sich das Kopfleid u. schließlich gelang es ihm kaum mehr, den Mund zu öffnen und zu sprechen. Vor drei Jahren ließen plötzlich die Schmerzen nach, so daß er wieder sprechen, richtig essen und einem Beruf nachgehen konnte. Unlängst nun bekam Jégoux auf einem Spaziergange in Pontivy starken Hustenreiz und brach endlich die Kugel, die er vor 26 Jahren erhalten hatte, in sein Taschentuch. Nach Röntgenaufnahmen ist die Kugel von der Schläfe in das Innere des Kopfes gewandert, hat diesen ganz durchquert, ist beim linken Ohr wieder an die Außenseite gekommen, ist diese abwärts gegangen, um schließlich im Hals einen Ausweg zu finden.

Der deutsche Gladiator.

Historische Erzählung von H. B.

(Schluß.)

„Unverschämte Dirne!“ schrie er wütend Irene an, „Du hofftest mich zu hintergehen, den allezeit getreuen Viridarius, dessen Argusaugen die ganze Familie fürchtet? Dachtest wohl mir durch Deine Lücke die Geißel oder gar das Brandmal zuzuziehen? Ha, das sollst Du mir büßen, wenn Deine Absicht auch gescheitert ist!“

Schon zuckte die Geißel auf Irenens Rücken nieder, da trat der Mönch zwischen die beiden. „Halt ein, Barbar,“ gebot er. „Das Mädchen ist eine Sklavin Deines Herrn, des Prätors Alipius? Sagtest Du nicht so?“

„Ja, so sagte ich, und das ist so wahr, als Du zu meinem Handel auch nicht einen Assis (die kleinste Geldmünze des alten Rom) zu legen hast,“ entgegnete der Sklavenaufseher brutal. „Übrigens, was hast Du Dich darum zu kümmern? Bist Du ein Fremdling in der Siebenhügelstadt, daß Du unsere Sitten und Gebräuche nicht kennst? Wahre Dich u. laß die Sklavin!“

„Wahre Deine Zunge, Sklave, oder Dein Vorwitz könnte Dir schlecht bekommen. Ich bin der Verteidiger dieses Mädchens, das gegen seinen Herrn, den Prätor, klagt. Und da der Beklagte in eigener Sache nicht richten kann, so will ich höheren Orts an die Gerechtigkeit appellieren. Geh und berichte Deinem Herrn, Alimachus lasse ihm sagen: Wenn Cajus den Preis, den er dem siegenden Gladiator ausgesetzt, bezahlen will, so möge er ihn aus dem Palaste des Kaisers holen.“

Damit ergriff er die Hand der Griechin, und führte sie an dem ehrfurchtsvoll zurückweichenden Sklaven vorüber, dem Palatin zu.

Bestürzt blickten die gerühmten Argusaugen ihnen nach.

„Sm,“ murmelte der Viridarius, „Irene klagt bei Alimachus und dem Kaiser gegen den Prätor? Fürwahr, das wird eine böse Saat, entweder für sie oder für — ihn. Ich möchte sie nicht miternten.“

* * *

Das Amphitheater war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Festspiele hatten bereits begonnen, die Kämpfer taten ihr Bestes, und die Erregung der Zuschauer steigerte sich von Minute zu Minute.

Im Hintergrunde der Arena standen

Herwig und Paramedes inmitten einer Gruppe anderer Gladiatoren, die gleich den beiden auf den Wink des Editors harrten, der sie zum Kampfe rief. Wohlgefällig betrachtete Lucius, der neben Cajus in der für die jungen Patrizier bestimmten Logenreihe saß, durch einen kunstvoll geschliffenen Smaragd den Deutschen.

„Ein prachtvoller Bursche!“ bemerkte er. „Diese Muskeln! Und diese vornehme Haltung! Wahrlich, stünde er nicht dort unter den Gladiatoren, könnte man ihn für den Sohn eines Senators halten. Sieh nur, wie wohlgefällig die Blicke der Frauen auf ihm ruhen! Sicher ist, daß heute die meisten Wetten auf ihn gemacht werden, sicher ist aber auch, daß heute die Schönen hier nur für einen um Sieg zu den Göttern flehen werden — den blondmähnigen Deutschen!“

Cajus erwiderte nichts. Sein Auge haftete auf Paramedes. Wie das Schwert in dessen Rechte glitzerte! Und dieses Schwert war mit einer Salbe bestrichen, die ein herabgekommener Arzt Cajus für einige Goldstücke überlassen hatte. Den Sohn des Prätors überließ ein Frösteln. Würde es gelingen? Nur eine Wunde, nur ein leichter Riß — und zu einem solchen würde es Paramedes doch bringen — und der Verhaftete wanderte in die Begräbnisstätte der Gladiatoren — Cajus Weg war frei!

Spiel auf Spiel ging vorüber. Die Gladiatoren zeigten die Tapferkeit der Verzweiflung. Das Volk jauchzte und forderte immer stürmischer neue Szenen, neues Blut. Oftmals schon hatte der verhängnisvolle Daumen begnadigt, noch öfter aber gemordet. Zum zweiten Male bestreute man die blutgetränkte Arena mit goldigschimmerndem Sande, feine, duftige Regenschauer frischten die heiße Luft des Amphitheaters an, und die Zwischenpausen füllte kriegerische Musik aus, welche die erhitzten Gemüther noch mehr entflammte. Die Römer machten der ihnen nachgerühmten Herzlosigkeit alle Ehre. Gleichgültig betrachteten sie die klaffenden blutenden Wunden, gleichgültig sahen sie die Gefallenen nach dem Spolitarium schaffen. Das schwache Geschlecht ging dem starken mit gutem Beispiele voran, und entflammte die Kämpfenden durch höhrende oder ermutigende Zurufe zu immer kühnerem Vorgehen.

So wechselten in grellen Farben die Miniaturbilder des Krieges.

Das Fest neigte sich zu Ende. Nur die berühmtesten der Gladiatoren, Her-

wig und Paramedes, sollten noch auftreten.

Die Erwartung der Zuschauer war auf das höchste gespannt. Man flüsterte sich näheres zu über die Siege der beiden, über die auf sie eingegangenen Wetten, und ihre Gestalt. Als die Zwischenpause sich ein wenig in die Länge dehnte, wurde das Volk ungeduldig.

Da winkte der Prätor und die Kämpfer traten in die Mitte der Arena; ein zweiter Wink, und sie stürmten auf einander los, wütend, wie zwei entfesselte Raubtiere, zugleich aber auch klug und besonnen, wie klug angeführte Heere. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, der Kampf zweier einander ebenbürtiger, vollendet geschulter Männer. Aber es war nicht nur das. Auf der einen Seite führte die Sehnsucht nach der Geliebten, nach der Freiheit, nach der Heimat das Schwert, auf der anderen aber der Durst nach Rache und die nach Gold lechzende Habgier.

Kein Teil gab sich eine Blöße, kein Teil aber auch gewann einen Vorteil. Atemlos folgten die Zuschauer den blitzschnellen Streichen der breiten, kurzen Schwerter. Die hageldichten, von kleinen, runden Schilden aufgefangenen Schläge hallten dumpf in dem großen Gebäude nieder. Cajus Herz pochte fast hörbar; die Frauen erhoben sich u. beugten den zarten Oberkörper vor, um besser zu sehen; die Wettenden krampften die Hände ineinander, und den beiden Lanista perlte der Schweiß auf der Stirne.

Da störte ein Geräusch von außen die Zuschauer. Der Mönch Alimachus trat ein an der Spitze einer Schar wohlbewaffneter Prätorianer. Eine Schriftrolle in der Hand, schritt er die Arena entlang, direkt auf den Suggestus (Loge) des Prätors zu.

Dieser erhob sich befremdet.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er, und eine dunkle Röte des Unwillens färbte seine Züge.

„Soldaten, im Namen des Kaisers, trennt die Kämpfer!“ befahl der Mönch rasch. „Paramedes bleibt in eurem Gewahrsam, bemächtigt euch seines Schwertes!“

Cajus wurde erdfahl. „Götter, vernichtet mich,“ stöhnte er leise.

Alimachus wandte sich zu dem Volke, entrollte das Pergament in seiner Hand und las mit erhobener Stimme:

„Bürger! Unseres festen Vorsatzes eingedenk, sowohl den Großen als den Niedrigen Unseres Reiches zu beschützen, finden wir uns genötigt, das heutige

Fest für beendet zu erklären, da Wir mit Unwillen die unerwartete Entdeckung gemacht, daß sich das Verbrechen unter die Regide der euch von uns gnädigst bewilligten Spiele verborgen habe. So lautet der hohe Wille Honorius, eures Herrschers!"

Lautes Murren durchlief die weiten Räume der Zuschauer.

Der Prätor stand wie erstarrt. Das Leben kehrte aber rasch in ihn zurück, als ihn der Mönch mit gedämpfter Stimme fragte: „Leitest Du Bürgschaft für Deinen Sohn?"

Alipius sah zu Cajus hinüber, der unter der Wucht dieses Blickes zusammenknickte: „Also Dir habe ich diese Schmach zu verdanken?" dachte er, laut jedoch sprach er: „Ich leiste."

Der Mönch winkte, und die Prätorianer, die bislang den Zugang zu dem Sitz Cajus besetzt gehalten, entfernten sich.

Herwig starrte fassungslos auf den Mönch, seinen geistlichen Vater. Er war viel zu arglos und bescheiden um die Ursache dieses Zwischenfalles in sich zu suchen, ihn beschäftigte nur der Gedanke an Irene.

„Also nutzlos habe ich gekämpft, mich wieder umsonst verleugnet! Sie bleibt in den Krallen des Tigers," dachte er.

Paramedes, den die Prätorianer dicht umringten, begriff schneller. Ihm war alles klar. Daß er sich aber auch gestern Abend hatte so betrinken müssen! Hatte man ihm nicht gesagt, daß ihm im Rausche seltsame, verdächtige Äußerungen entschlüpft seien? Nun waren dieselben offenbar sein Verderben geworden!

„Nun, mag der edle Cajus sehen, wie er den Kopf aus der Schlinge zieht! Für diesen Fall hat er mich nicht bezahlt und so decke ich nur meine eigene Haut. Ich sage alles, denn ich denke, mit einem offenen Geständnis am weitesten zu kommen. Um Cajus wird sich übrigens schon der Prätor annehmen. Es ist das erstemal nicht, daß er ihn aus einer Klemme zieht." So lautete sein stilles Selbstgespräch.

„Konnte der verwünschte Mönch nicht etwas später kommen?" grollte Cajus Africanus. „Beim Pluto, der Preis und die Wettsummen wären mein, denn der Deutsche focht wie ein Ajax. Armer Bursche, ihm wird die Unterbrechung auch nicht gelegen gekommen sein. Ist es doch nun nichts mit der Freilassung und dem versprochenen Lohne. Es tut mir wahrhaftig leid, aber unter diesen Umständen kann ich mein Wort nicht halten."

Was endlich Cajus, der Sohn des Prätors, dachte? Ach, dessen Gedankengänge wollen wir lieber nicht folgen. — Alimachus faßte Herwig bei dem erschlafften Arme, gab den Soldaten noch einige Befehle, und führte ihn zum Haupttor hinaus, mitten durch die gaffende Menge.

„Wohin führst Du mich, ehrwürdiger Mann?" fragte der Gladiator.

„Dem Preise Deines Kampfes entgegen, demselben, für welchen Du Deinen Glauben verleugnet hast," entgegnete der Mönch im Tone ernstest Vorwurfs.

Dunkle Röte stieg in die Stirn des jungen Mannes und beschämt senkte er das Haupt. Einige Minuten verharrte er nachdenkend, dann aber hob er den Blick wieder und ließ ihn frei und offen auf dem Angesichte des Mönches ruhen.

„Vater," sagte er in tiefer Beknirschung, „Du selbst hast mir gesagt, das Erbarmen des Erlösers sei größer als die größte Sünde, und ein bußfertiges Herz stoße er nie von sich. Sage mir, was soll ich tun, mein Vergehen zu sühnen?"

Alimachus sah ihn lange ernst und forschend an. Es schien, als wolle er auf dem Grunde der Seele seines Schütlings lesen, und deren geheimste Falten entschleiern. Und was er dort gelesen, mußte ihn wohl befriedigt haben, denn ein freundliches Lächeln legte sich um seinen Mund. „Wenn es Dir Ernst ist mit Deiner Reue — Zeit und Herz werden Dir eingeben, was Du zu tun hast."

Sie standen vor dem kaiserlichen Palaste. Ehrfurchtsvoll trat der Janitor zur Seite, und Alimachus zog den zögernden Gladiator sanft durch die aus kostbarem Holze gefertigte u. mit Gold und Perlmutter ausgelegte Pforte. Er führte ihn in ein behaglich ausgestattetes Zimmer, in welchem dem Erstaunten Irene entgegenflog und sich hochaufatmend an seine Brust warf.

„Mein Geliebter," schluchzte sie, „hab ich Dich wieder! Und heil und unverfehrt, Dank Deinem Gotte und diesem ehrwürdigen Manne! O Herwig, welche Angst habe ich in diesen Stunden um Dich ausgestanden!"

Herwig war wie herauscht. Stürmisch umschlang er das geliebte, schon verloren geglaubte Mädchen, und küßte ihr braunes Haar.

Der menschenfreundliche Mönch war einige Schritte zurückgetreten, gerührt, von der Seligkeit der Liebenden. Ein Lächeln der Freude, Glück bereiten und verkünden zu dürfen, umspielte seine Lippen.

„Nun, Kinder, könnt Ihr Euch angehören und so es Gott gefällt, ungestört leben in Treue und Dankbarkeit gegen den, der eure Schritte sichtlich gelenkt hat," sagte er gütig. „O, ich weiß, was eure Blicke mich fragen, und werde so gleich Auskunft geben. Schon lange habe ich im Stillen bei den Gläubigen Geld gesammelt, um Dich, Herwig, loskaufen zu können. Aber die Summe reichte noch lange nicht hin, die Habgier deines Lanista zu befriedigen. Nunmehr ergänzte sie aber die Gnade des Kaisers, der an eurem Schicksal hohen Anteil nahm, ja, sie gab mir auch noch so viel, daß ich auch Dir, gutes Mädchen, bald die Freiheit zu verkünden hoffe. So wird euer Glück bald vollkommen sein, wenn Irene erst noch unter die Christen aufgenommen ist, wie sie sehnlich begehrt. Du Herwig, magst unterdessen die Vorbereitungen zur Reise in Deine Heimat treffen, das wird Dich zerstreuen u. die Wartezeit verkürzen."

Rasch verließ er die beiden, um ihren stürmischen Dankesbezeugungen zu entgegen.

* * *

Einige Wochen später feierten die römischen Christen in stiller Freude ein Fest des Dankes. Vater Alimachus hatte nicht geruht noch gerastet, bis Kaiser Honorius das konstantinische Verbot bezüglich der Gladiatorenspiele erneuert, und dem Reiche, soweit die Adlerfittiche Roms reichten, kundgemacht hatte.

Am demselben Tage, an dem die Dankgebete der Christen in Rom zum Himmel wallten, landeten Cajus und Paramedes auf Kreta. Dorthin hatte sie der erbitterte Kaiser verbannt, der seine Gesetze in ihrer ganzen Strenge gehandhabt wissen wollte. Es hatte dem Prätor nichts genügt, daß er all sein Gold, seinen Einfluß und den Adel seiner Familie zu Gunsten seines Sohnes in die Wagschale geworfen hatte. Die Schale mit den Verbrechen des jungen Wüßlings sank tiefer.

Und ebenfalls an diesem Tage erreichten Herwig und sein junges Weib, das ihm Vater Alimachus angetraut, das andere Ufer des Danubius, und sanken dort dankerfüllt auf die Knie. Ein neues Leben lag vor ihnen, ein Leben in treuem Dienste Gottes, in Freiheit und Liebe.

In einem verborgenen Gemache seines Hauses aber saß Cajus Africanus zählend vor einigen Beuteln voll Goldmünzen. „Ja, es reicht," rief er endlich getröstet aus, „es reicht, um einen

Skavenhandel zu beginnen. Nun mag man mich immerhin zwingen, die Fächerschule zu schließen. O, ein kluger Kopf weiß sich zu helfen!"

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Feber.

1. **S a m s t a g.** Ignaz, Bisch. u. Mart. († 107); Ephräm der Syrer, Kirchenlehrer († 380); Brigida. — Sonnenaufgang 7 Uhr 37 Min., — Untergang 4 Uhr 51 Min., Tageslänge 9 Stunden 14 Min.

2. **S o n n t a g.** Quinquagesima. **Maria Lichtmeß.** Festevangelium (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker. — Sonntagsevangelium (Luk. 18, 31—43): Jesus sagt sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung voraus und heilt einen Blinden am Wege. — Kornelius, Hauptmann u. Bisch. († 1. Jahrh.).

3. **M o n t a g.** Blasius, Bischof u. Mart. († 316); Gosbert, Bisch. († 859); Ansgar (Osakar), Erzb. († 865). — 4. **D i e n s t a g.** Veronika, Bek. († um 70); Andreas Corsi, Bisch. († 1373); Khabanus Maurus, Erzb. († 856). — 5. **A s c h e r m i t t w o c h.** (Strenger Fasttag.) Agatha, Jungfr. u. Mart. († 251); Abeldheid, Abtissin († 1015); 26 japan. Märtyrer († 1597). — 6. **D o n n e r s t a g.** Dorothea, Jungfr. u. Mart. († 304); Titus, Bisch. († 98); Amand, Bisch. († 657). — Neumond um 6 Uhr 20 Min. morgens. — 7. **F r e i t a g.** Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 721). — 8. **S a m s t a g.** Johann v. Matha, Ordensstifter († 1213).

9. **E r s t e r F a s t e n - S o n n t a g.** Evangelium (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet 40 Tage und Nächte in der Wüste, wird hierauf vom Teufel dreimal vergeblich versucht und nachdem der Teufel gewichen war, von Engeln bedient. — Apollonia, Jungfr. u. Mart. († 249); Alto, Abt († 760); Cyrillus v. Alexandrien († 314).

10. **M o n t a g.** Scholastica, Jungfr. († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 23 Min., — Untergang um 5 Uhr 6 Min., Tageslänge 9 Stunden 43 Min. — 11. **D i e n s t a g.** (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes). Adolf, Bisch. v. Osnabrück († 1222); Desiderius, Bisch. u. Mart. († 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens. — 12. **M i t t w o c h.** (Quatember.) Eulalia, Jungfr. u. Mart. († 403); Reginald, Bek. († 1220); Titus, Bisch.; Humbert. — 13. **D o n n e r s t a g.** Katharina v. Ricci, Jungfrau († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Beken. († 1207). — 14. **F r e i t a g.** Valentin, Bisch. u. Mart. († 270); Antonin, Abt († 830); Bruno v. Querfurt, Bisch. († 1009). — Erstes Viertel um 9 Uhr 32 Min. morg. — 15. **S a m s t a g.** Faustina u. Jovita, Mart. († 121); Walafried, Abt.

10. Feber.

Die hl. Scholastica, Abtissin.

(† 542.)

Ein liebliches Vorbild, frommer, gottliebender Ordensfrauen ist die hl. Scholastica, die Schwester des großen hl. Ordens-

stifters Benedikt von Nursia. Über ihr Leben ist freilich nur wenig bekannt, was auf geschichtliche Glaubwürdigkeit Anspruch machen könnte. Einigermassen verlässliches wissen wir nur aus den Schriften des hl. Papstes Gregor d. Gr., der ein Schüler des hl. Benedikt war und noch aus der frischen Überlieferung des Ordens schöpfte. Darnach war die hl. Scholastica eine zu hoher Vollkommenheit in der Tugend gelangte Jungfrau, die ihrem Bruder gleich, sich ganz dem Dienste Gottes in der Zurückgezogenheit eines Klosters weihte, das sie unter Anleitung des hl. Benedikt gründete und dem sie als erste Abtissin vorstand. Dieses in der Nähe von Monte Cassino, dem Mutterkloster des Benediktinerordens gelegene Frauenkloster wurde das Urbild aller Frauenklöster und zugleich das Urkloster des Ordens der Benediktinerinnen. Die beiden hl. Geschwister trafen sich jährlich einmal in einem Landhause, wo sie in frommen Gesprächen ihre Erfahrungen im geistlichen Leben u. in der Leitung der ihnen unterstellten Klöster austauschten und sich im Streben nach den himmlischen Gütern stärkten. Einmal geschah es, so erzählt der hl. Gregor, daß Scholastica den Besuch ihres Bruders kurz vor ihrem Tode empfing. Scholastica bat ihren Bruder um ihres nahen Todes willen, den sie vorausahnte, die Nacht zu bleiben und ihre Seele mit der Herrlichkeit des Himmels zu trösten.

Benedikt, der selbst streng an die klösterlichen Vorschriften sich hielt, verweigerte die Bitte. Da flehte die Heilige zu Gott, er möge bewirken, daß ihr Bruder bleibe. Und siehe, ganz unvermutet brach ein furchtbares Gewitter mit strömendem Regen los, das den Heiligen zwang, den Besuch seiner Schwester über die gewohnte Zeit auszudehnen. Am dritten Tage darnach starb hochbetagt Scholastica und Benedikt sah durch das Fenster seiner Zelle ihre Seele in Gestalt einer weißen Taube zum Himmel schweben; er pries Gottes Güte und ließ Scholasticas Leib in der für ihn bereiteten Gruft beisetzen. Nicht lange nachher starb auch Benedikt. Die Reliquien dieser beiden großen hl. Ordensstifter des Mittelalters wurden im Jahre 653 nach Frankreich übertragen. Scholastica (d. h. gelehrige Schülerin) war in der Tat, was ihr Name sagt, die gelehrigste Schülerin ihres hl. Bruders auf dem Wege zur Tugend und Vollkommenheit und zu ewiger Herrlichkeit. Möchte sie selbst im Frauengeschlechte unserer Tage recht viele gelehrige Schülerinnen finden!

Das Seelenbrot der Christen.

Als unser glorreich regierender Hl. Vater, Papst Pius X., bald nach seiner Thronbesteigung gefragt wurde, welches Regierungsprogramm er sich gewählt habe, antwortete er, für ihn könne es kein anderes Programm geben, als das vom

Apostel Paulus gepredigte und das heiße: „Alles zu erneuern in Christus.“ Dasselbe Wort des Apostels betonte der Hl. Vater als das Ziel seiner Bestrebungen in seiner ersten Enzyklika. Seither erließ der Hl. Vater mehrere Kommuniondekrete, die diesem großen Plane dienen. Im ersten handelt er über den häufigen Empfang der hl. Kommunion und sagt:

1. Die häufige und tägliche Kommunion soll, weil von Christo dem Herrn und von der kathol. Kirche dringend gewünscht, allen Christgläubigen jeden Ranges oder Standes gestattet sein, so daß niemand, der im Stande der Gnade und in richtiger und frommer Absicht zum hl. Tische gehen will, davon abgehalten werden kann."

„2. Die richtige Absicht ist aber dann vorhanden, wenn man zum Tische des Herrn geht, nicht aus bloßer Gewohnheit oder Eitelkeit oder menschlichen Rücksichten, sondern um Gott zu gefallen, ihm durch die Liebe sich enger zu verbinden u. mittelst dieser göttlichen Medizin seine Schwächen und Fehler zu heilen“

„Deshalb sollen die Pfarrer, Beichtväter und Prediger nach der bewährten Lehre des römischen Katechismus das christl. Volk durch häufige Ermahnung und mit vielem Eifer zu diesem so frommen und heilsamen Gebrauch ermuntern.“

An einer anderen Stelle desselben Dekretes werden die Beichtväter über die zum täglichen Empfang der hl. Kommunion genügende Herzensreinheit im Empfänger noch genauer unterrichtet.

Ein späterer Erlaß des Hl. Vaters bestimmt, daß jenes erste Dekret sich nicht nur auf Erwachsene und junge Leute erstreckt, sondern auch auf die Kinder, sobald sie ihre erste hl. Kommunion empfangen haben und zwar nach den schon im römischen Katechismus festgesetzten Regeln. Dort aber wird die erste hl. Kommunion erlaubt, sobald das Kind zu einer hinreichenden Unterscheidung gelangt ist. Seither hat man an vielen Orten die Gläubigen zur häufigen hl. Kommunion angeeifert und die Berichte beweisen, wie freudig die Gläubigen mancherorts diesen Einladungen Folge leisteten. Daß mit dem häufigen Empfange der hl. Kommunion im Menschen eine ganze Geisteserneuerung stattfindet, weiß jeder Katholik, der die hl. Kommunion im rechten Geiste häufig empfängt. Ein jeder fühlt in sich, daß der häufige oder gar tägliche Genuß des Seelenbrotes ihn mit Christus, als der Quelle des christlichen Lebens in die engste Verbindung bringt und ihm zu einem heiligen Lebenswandel Kräfte verleiht, die er früher nicht hatte. Darum bemüht man mit Recht den Höhe- und Tiefstand des christlichen Lebens in einer Pfarrei nach der hohen oder geringen Anzahl der hl. Kommunionen daselbst. Manche hochwürdige Herren Seelsorger in Osterreich arbeiten darum mit Eifer, um in ihren Gemeinden die Zahl der jährlichen hl. Kommunionen zu erhöhen. Sie sehen darin

mit Recht das geeignetste Mittel, ihren Gemeinden einen religiösen Aufschwung zu geben und sie zur allseitigen Betätigung der christl. Lehren zu führen. Manche hochw. Herren Seelsorger streben darnach, dies Ziel zu erreichen durch Gründung Marianischer Kongregationen, Einführung der Herz Jesu-Bruderschaft und Andachten zum göttlichen Herzen oder durch Einladung zum Eintritt in den Verein von der Ewigen Anbetung des Allerhl. Sakramentes oder zum Anschluß an den Dritten Orden. Andere Priester suchen die schon früher gegründeten Standesbündnisse zu beleben. Wieder andere trachten darnach, durch das gute Beispiel der Kinder und deren Eifer im Empfang der hl. Sakramente auf die Erwachsenen einen heilsamen Einfluß zu üben. Alle diese Mittel und Wege sind sehr gut und finden an manchen Orten sehr viel Anklang bei den Gläubigen.

Es wurde uns neulich ein Auszug aus dem Briefe eines Dorfpfarrers aus der Eifel und zwar aus der Erzdiözese Köln zur Verfügung gestellt, der diesbezüglich interessante Resultate mitteilt. Der Brief ist gerichtet an einen Ordenspriester der Diözese Leitmeritz. Die Resultate sind so erfreulich, daß die bloße Kenntnis derselben geeignet ist, sowohl den hochw. Herren Seelsorgern, als auch den Gläubigen großen Mut, festes Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe und neuen Ansporn zu verleihen, im Sinne des Hl. Vaters Pius X. weiter zu arbeiten. Mit Freuden und Dank gegen den freundl. Einsender teilen wir den Auszug aus dem besagten Briefe unsern geschätzten Lesern mit. Er lautet also:

„Die Pfarre zählt genau 580 Kommunikanten. Sonntags morgens in der Frühmesse drängen sich wirklich die Leute heran zum Tische des Herrn; 200—250 kann ich wohl jeden Sonntag zählen. Für die 4 Stände bestehen die monatlichen Standeskommunionen. Den Jungfrauen habe ich heute (in einer Privatstandesbesprechung) den achttägigen Empfang empfohlen; hat man sie so weit, so bekommt man sie leichter alle Tage.

Männer und Jünglinge sind freilich noch manche da, die seltener kommen.

Die Schulkinder, etwa 60, kommen alle Samstag offiziell. An den Werktagen lasse ich ihnen ganz freien Willen, und die Kinder wissen das auch ganz genau. Auffallend ist, daß am liebsten die jüngeren Kinder alle Tage kommen. Das Alter geht herab bis 7½ Jahr.

Von den Kindern bekomme ich auf meine Fragen manchmal herzerfreuende Antworten; eines entgegnete mir, es kommuniere deshalb jeden Morgen, „damit die Gnade immer schöner werde“; ein anderes: „damit ich immer besser werde“. Die Eltern selbst geben zu, daß ihre Kinder folgsamer seien.

Die Beichten der Kinder zu hören, ist eine Freude. N. N. war jetzt hier und hat

sich erbaut an der guten Haltung der Kinder und an der Selbstverständlichkeit, mit der die Kinder ungeniert alle Tage kommunizieren. Gewiß, schauen sie sich in der Kirche mal um, vielleicht schwächen sie auch einmal, besonders wenn keine Aufsicht da ist. Aber wer wird daraus gleich eine Sünde machen!

In den letzten 7 Monaten waren (bei 580 Personen) 18.000 Kommunionen. Du kannst Dir denken, daß ich der glücklichste Pfarrer von der Welt bin.“

Wir denken auch, daß ein Pfarrer, der von solchen Erfolgen zu erzählen weiß, zu den glücklichsten Menschen der Welt gehört und wir wünschen ihm Glück dazu.

Großartiges wurde in Wien auf dem Eucharistischen Weltkongresse über die segensreichen Früchte des Reformdekretes unseres Hl. Vaters bezüglich der Kinderkommunion berichtet. Einer Rede, die diese Früchte in den Missionen Afrikas schildert, entnehmen wir folgende Stellen: „Die hl. Kommunion, schreibt ein Vater der Gesellschaft Jesu (aus Madagaskar), erhält die Kinder lange im Stande der Gnade und schwere Sünden sind eine große Seltenheit. Bischof Sweens in Süd-Nyanza schreibt: Die Missionäre versichern mich, daß die Veränderungen im Betragen der Kinder ersichtlich sind.“

Vater Verouge, apostolischer Präfekt von französl. Guinea, berichtet: „Die erste hl. Kommunion hat bei den armen, kleinen acht- oder neunjährigen Schwarzen wahrhaft wunderbare Früchte hervorgebracht. Welche Süßigkeit liegt auf den Gesichtern dieser Kleinen! und insbesondere in ihren Herzen! Wie wird der Name des Hl. Vaters dankbar gepriesen!“ . . .

Bezüglich der Andachtskommunionen stellt sich uns folgendes Bild dar: Nicht weniger als 19 Berichte melden als allgemeine Regel, daß die kleinen Kinder alle Monate zur hl. Kommunion gehen; in 5 Vikariaten tun sie es mehrmals im Monate, in 5 anderen mehrmals in der Woche. Die apostolischen Vikare von Nord-Nyanza, Schire und Nord-Madagaskar, heben besonders die vermehrte Anzahl täglicher Kommunionen der Kinder hervor. Die imposantesten Zahlen liefert der Bischof Streicher, apostolischer Vikar von Nord-Nyanza. Von der Fastenzeit 1911 bis zum 31. Dezember desselben Jahres wurden 30.000 heilige Hostien an die kleinen Kinder seines Vikariates ausgeteilt. . . . Wenn im Durchschnitt auf einen Erwachsenen 3—4 Kommunionen per Jahr fallen, erhöht sich diese Zahl bei den Kindern auf mindestens 12 Kommunionen, weil ja verhältnismäßig viele Kinder sogar alle Wochen die hl. Kommunion empfangen.“

„Wie schön ist es, schreibt ein Missionsbischof, diese kleinen Lieblinge des göttl. Heilandes zu sehen, wenn sie ihn im allerh. Sakramente empfangen. Manche sind so klein, daß sie stehen müssen, damit ihr Köpfchen die Höhe der Kommunionbank erreicht. Wie groß ist aber ihre Freu-

de und gewiß auch die des lieben Heilandes.“ . . .

Wie anderswo haben auch in den Missionen die häufigen Kommunionen der Kinder einen heilsamen Einfluß auf die Erwachsenen, deren Eifer durch das gute Beispiel der Kinder wieder neu belebt wird. Dies hebt Bischof Corbet, apostolischer Vikar von Nord-Madagaskar, eigens hervor.

Glorreich ist der Bericht des eifrigen Dorfpfarrers der Eifel über den Eifer seiner Pfarrkinder im Empfang der hl. Sakramente; glorreich sind die viele Berichte der Missionäre über die Sehnsucht der Kinder nach der Aufnahme des göttlichen Kinderfreundes in ihre Herzen und über die große Wonne, die ihnen ihr himmlischer Gast bei seinem gnadenreichen Besuche verleiht. Man wird beim Lesen dieser Berichte an die nachapostolischen Zeiten erinnert und fühlt sich, wie in sie versetzt. Für Eltern und Erzieher bieten diese Berichte einen klaren Fingerzeig zur Quelle des Heiles für ihre Kinder und Pflegebefohlenen, der um so wertvoller ist, je häufiger die Klagen über die Unbotmäßigkeit der Jugend werden.

Möge der Eifer jener Gläubigen und Kinder, von denen die Berichte Mitteilung machen, auch in Osterreich recht viele treue und beharrliche Nachahmer finden.

Zeitgeschichten.

— Ein Mann mit halbem Gehirn. In Stockholm ereignete sich 1911 der seltene Fall, daß ein zur militärischen Übung eingezogener junger Mann, ein Handlungsgeselle namens Blomquist, infolge eines Fehlschusses in die Schläfe eine bedeutende Menge Hirnmasse verlor, und zwar in der Größe einer geballten Faust. Merkwürdigerweise vollzog sich der Heilungsprozeß günstig. Es gelang, die Kugel zu entfernen. Eine Lähmung trat nicht ein. Das Gedächtnis schien ungeschwächt zu sein. Das Sprechvermögen und der Gesichtsinn hatten aber erheblich gelitten, und die Fähigkeit des Patienten, Buchstaben zu kombinieren, und damit auch das Vermögen, zu lesen und zu schreiben, war bedeutend gestört. Blomquist hat von einem Taubstummenlehrer fortwährend Unterricht erhalten und sowohl im Schreiben als im Lesen erhebliche Fortschritte gemacht. Nur leidet der Mann zuweilen etwas an Gedächtnisschwäche und an einer auffallenden Wort-Armut. Die rechtsseitige Gesichtsfeldhälfte eines jeden Auges ist blind geblieben.

— Ein entsetzlicher Unfall geschah dem 15 Jahre alten Tagelöhner Seiler in der Gelatinefabrik Unterelsan bei Straßburg. Seiler kam zu nahe an einen Ventilator und wurde durch die Saugkraft hineingezogen. Dem Jungen wurde der Kopf vollständig abgerissen. Außerdem wurde ihm der linke Arm herausgerissen und die anderen Glieder mehrfach gebrochen.

Kindesliebe.

Die Zeit der französischen Blutherrschaft hat neben den unmenschlichen Greueln auch manche edle That selbstloser Liebe gezeitigt. Unter einer Anzahl Gefangener, die dem Tode geweiht waren, befand sich auch ein Herr von Sombreuil. Das Blut floß in Strömen. Als die Reihe an Herrn von Sombreuil kam, lief seine

Bitten gefühllos blieben, stand sie auf, stellte sich vor sie hin und suchte mit ihrem Körper den Vater zu schützen. Eine solche Aufopferung erweichte endlich die Revolutionsmänner u. sie versprachen den Vater zurückzugeben. Einer der Mordgesellen wollte nur unter der Bedingung einwilligen, wenn d. Mädchen ein Glas voll Blut austrinke. Ihre kindliche Liebe gab ihr

Schreckenszeit wieder eingekerkert wurde. Das erste Mal, als sie vor den übrigen Gefangenen erschien, hefteten sich aller Augen auf sie und füllten sich mit Tränen; sie empfing von allen den Preis, den man der Tugend schuldig ist. — Madame Kosambo, eine Mitgefangene, sagte ein Wort zu ihnen, die beide ehrt. Sie ging eben mit dem ehrwürdigen Malesherbes aus dem Gefängnisse, um vor dem Gerichtshofe zu erscheinen; da erblickte sie das Fräulein von Sombreuil und sagte zu ihm: „Sie haben die Ehre gehabt, ihren Vater zu retten, und ich habe den Trost, mit den meinen zu sterben.“



Mondenschein in Winternacht.

Tochter herbei, stürzte sich mitten unter die wilden Gesellen und schrie weinend: „Saltet ein, Unmenschen! es ist mein Vater!“ Dann fiel das Mädchen den Menschen zu Füßen u. flehte sie inständig an, sie möchten die Streiche ihr versehen u. d. Liebste, was sie auf Erden habe, d. Vater, verschonen. Da aber die Mörder auch gegen diese

die Stärke, in diesen schrecklichen Vorschlag einzuwilligen, und sie erhielt um diesen Preis, was sie verlangte. — Aber von dieser Zeit an bekam sie öfters Gichtanfalle, (Konvulsionen), die regelmäßig zurückkehrten; doch war sie deshalb nicht weniger besorgt für ihren Vater und teilte seine Fesseln mit ihm, da er während der

Mondenschein in Winternacht.

Ein Flüstern deucht mir der Mondenschein,
Das schmeichelnd sickert ins Herz hinein,
Ein glimmend Lied, voll Liebesgewalt,
Das lacht im schlafenden Dorfe verhallt.

Ein letzter leiser Wellenschlag
Vom großen, flammenden Weltentag,
Ein Hauch des Hoffens, der liebend lehrt,
Daß Licht und Freude wiederkehrt.

Nun ruht, ihr Herzen, nun schlafet ein
Und laßt euch wiegen vom Mondenschein,
Daß euch im Traume die Sonne lacht —
Schneeglöckchenknospen in Winternacht.

Aug. Schiffmacher.

Eine Wiener Hoffiaker.

Weltbekannt ist der schlagfertige Wiener Fiaker. Ein solcher schilderte seine Eindrücke vom Eucharistischen Kongreß wie folgt: „Das schönste Roß im Stall, der beste Rock am Nagel, der nobelste Wagen im Schuppen — ist nichts. Das macht wenig Eindruck. Aber trägt das schöne Roß ein gutes Geschirr und spannt man es an einen Prachtwagen und zieht die Uniform ein fescher Kutscher an, dann — nun schnalzte er mit der Zunge, wie es keine Feder kann — dann laß ich mir es gefallen! Beim Kongreß war's nobel; wir sind mit dem Bewußtsein ausgefahren, wie einst St. Petrus, als er beim reichen Fischfang den Befehl erhielt: „Fahre hinaus...!“ Ja, haben wir uns gedacht: „Gerne auf dein Wort hin!“ Wir haben uns oft eine ganze Nacht abgemüht im Tasching und im Prater und haben nichts gefangen, aber am Kongreß haben wir einen reichen Fischfang gemacht, wir haben den Heiland fahren dürfen. Das erlebt keiner mehr von uns Hoffiakern!“

Ulrich von Hutten.

Dieser Mann wird dem deutschen Volke von vielen Geschichtsschreibern als einer der gewaltigsten Vorkämpfer politischer und religiöser Errungenschaften, als bewunderungswürdiges Vorbild aller Gebildeten hingestellt und gepriesen. Nun wird aber geschichtlich nachgewiesen, daß dieser Hutten ein Raubritter der ordinärsten Sorte war, ein geschworener Feind der Fürsten und Priester, ein Wüstling

sondergleichen, ein Ausbund aller Niedrigkeit, der alles Heilige mit der scharfen Lauge seines Spottes und Hohnes übergoß. Gutten war ein charakterloser Mensch, der wie er gelebt auch starb, an der Lustseuche. Und er besaß noch die Schamlosigkeit, diese abscheuliche Krankheit in klassischen Versen zu besingen. Aber trotzdem war Ulrich von Gutten ein großer und nachahmungsvoller Mann, weil er ein Feind Roms und des Papsttums war.

Ein teures Nachtquartier.

Vom Bayern-König Maximilian Josef I. wird folgender Vorfall erzählt: Der König reiste zum Fürstentag nach Wien. Unterwegs mußte er in dem Orte Lambach Nachtquartier nehmen. Trotzdem der König und seine Begleiter sehr wenig genossen, machte der Wirt eine ganz ungewöhnlich große Rechnung, denn er verlangte nicht weniger als 1500 Gulden. „Das ist ja entsetzlich teuer!“ sagte der Kammerfourier Boshardt und fügte hinzu: „Das getraue ich mir gar nicht dem König zu melden!“ Der Wirt zuckte die Achseln und sagte: „Mir ist's nicht möglich billiger zu sein!“ Boshardt ging zum König und machte dort seinem Ärger Luft über die Unerschämtheit des Wirtes. Der König aber lachte und sagte: „Was kümmerts Dich, Du zahlst die Forderung und damit punktum.“ Auf der Rückreise von Wien kam man wieder durch Lambach und auf besonderen Befehl des Königs wurde wieder bei demselben Wirt übernachtet. Das Gefolge, dem die Geschichte bekannt geworden, ließ sich aber nun auftragen, was Küche und Keller vermochte. Bis spät in die Nacht hinein wurde gespeist und getrunken. Als am andern Morgen der Wirt um die Rechnung gefragt wurde, was der König zu zahlen habe, lautete die Antwort des Wirtes:

„Nichts!“ — „Der König von Bayern wird bei euch nicht umsonst logieren wollen und sich nichts schenken lassen!“ bemerkte der Kammerfourier. — „Dem mag sein, wie ihm wolle,“ sagte der Wirt, „diesmal nehme ich aber nichts.“ Da sich der König die Sache nicht zusammenreimen konnte, befahl er, den Wirt zu ihm zu schicken. Auf die Frage des Königs, was er schuldig sei, antwortete der Wirt: „Nichts!“ Als Maximilian Josef sich ungehalten zeigte, sprach der Wirt: „Euer Majestät bitte ich fußfällig um Verzeihung. Als Allerhöchstdieselben mir die Gnade erwiesen, bei mir einzufehren, war ich in Gefahr, in Schuldhaft zu kommen. 1500 Gulden konnten mich retten und ich verlangte diese Summe u. wurde gerettet. Heute sollte ich eigentlich noch etwas herauszahlen.“ — Der König antwortete: „Es freut mich, wenn ich Dir geholfen habe, aber geschenkt mag ich von keinem Wirt eine Beche, darum wer-

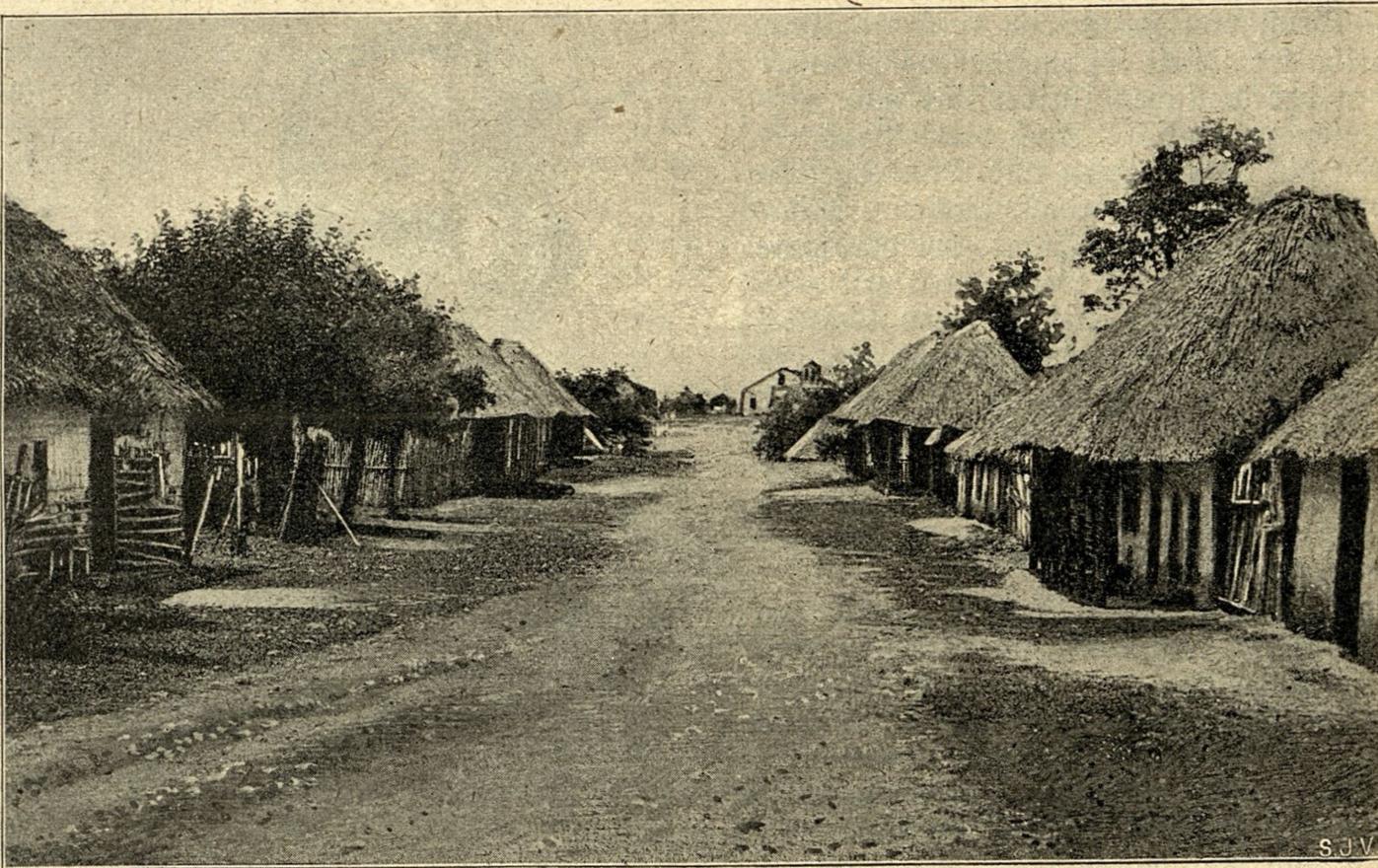
de ich Dir noch einmal 1500 Gulden auszahlen lassen, damit die Hilfe dauernd ist. Aber das sage ich Dir, daß Du mir in Zukunft keinen Bayern mehr schnürst!“ Und der Wirt war zufrieden.

Die heilige Veneranda

errang während der Regierung des römischen Kaisers Antonius Pius die Märtyrerkrone. Als sie bereits alle erdenklichen Qualen ausgestanden hatte, ließ sie Asklepiades in einen Kessel voll siedenden Öles und Schwefels tauchen. Da sprang ein Tropfen aus demselben in das Auge des grausamen Richters, der hierauf unter furchtbaren Schmerzen erblindete. Die heilige Jungfrau erbarmte sich ihres Verfolgers, nahm ein wenig Speichel mit Erde, salbte seine Augenlider und sogleich waren seine Augen geheilt. Gerührt durch

Deine Mutter.

Die heil. Brigitta sagte: „Wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so zieht die allerseeligste Jungfrau Maria die Herzen zu Gott.“ — Das wußte der große Diener Marias, St. Franziskus Regis, gar wohl, als er an das Sterbebett eines ergrauten Sünders gerufen wurde, der nichts von einer Vorbereitung auf den Tod wissen wollte. Alle Ermahnungen waren fruchtlos, alle Drohungen vergebens, alles Bureden umsonst. Immer näher rückte der Tod, keine menschliche Hilfe konnte ihn mehr retten; er fühlte es, daß sein Ende gekommen sei; dessenungeachtet wies er jeden geistlichen Trost zurück. — Da kam der Heilige an sein Sterbebett, zog ein Bild der Muttergottes aus seinem Brevier und zeigte es ihm mit den Worten: „Maria liebt Dich doch!“ — „Wie,“ rief der Sünder, wie aus einem Traume



Straße in Manga. (Cartagena.) (Zu Missionen.)

diese großmütige Liebe, mit welcher die heilige Jungfrau Böses mit Guten vergalt, nahm der heidnische Richter die Lehre Jesu an und ließ sich taufen.

Bestrafung eines Vaternörders in China.

Im Königreiche Tochu in China hatte ein Sohn seinen Vater getötet. Die Obrigkeit meldete es unverzüglich dem Könige Ling-komp, weil ein solcher Mord äußerst selten vorkommt. — Der König erblakte bei dieser Kunde, erhob sich von seiner Matte, seufzte tief und sprach: „Es ist meine Schuld! Ich verstehe nicht zu herrschen!“ — Er erließ nun folgende Verordnung: „Ein solcher Mörder muß sogleich getötet, das Haus, in dem er wohnte, ganz niedergedrückt und geschleift werden, und der Fürst, in dessen Bezirke der Mord geschah, sich einen Monat lang des Weines enthalten.“

erwachend und unverwandt das Bild anschauend, „dann kennt sie mich nicht!“ — „Sie liebt Dich doch!“ erwiderte ruhig Franz Regis. — „Dann weiß sie nicht, daß ich meinen Glauben verleugnet und meine Religion verachtet habe.“ — „Sie weiß es!“ — „Daß ich ihren Sohn verhöhnste und sein Blut mit Füßen getreten habe.“ — „Sie weiß es.“ — „Daß an diesen Händen unschuldiges Blut klebt.“ — „Sie weiß es!“ — „Sprichst Du die Wahrheit, Priester?“ — „Ja, eher werden Himmel und Erde vergehen, als eines der Worte Gottes. Und siehe! dieser Gott hat einst gesagt und sagt es heute noch zu Dir: „Sohn, sieh' hier deine Mutter!“ — „Eine Mutter, die mich liebt?“ flüsterte der Sünder, „meine Mutter, meine!“ . . . und die hellen Tränen traten aus seinen Augen. Es waren Tränen der bittersten Reue. Und er bekannte mit dem aufrichtigsten Seelenschmerz alle Sünden seines Lebens

im heiligen Bußgerichte, um bald darauf den Gott der ewigen Liebe selbst zu empfangen, der einige Tage später seine Seele wegnahm von der Erde, nachdem sie Zeuge gewesen von der wunderbaren Anziehungskraft Mariä.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

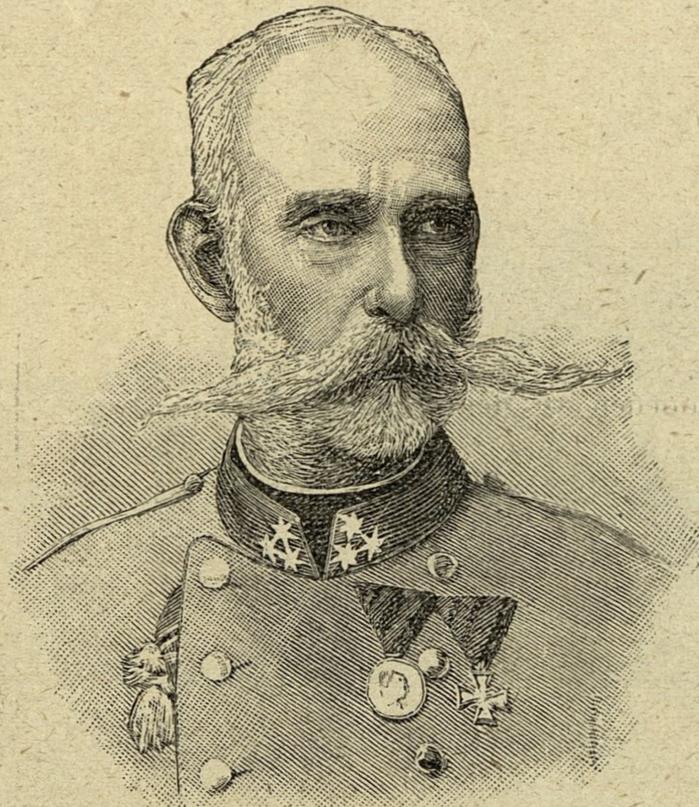
Weihbischof Dr. Wenzel Frind in Prag empfing zu seinem 70. Geburtstage am 26. Jänner außergewöhnlich zahlreiche Beweise der Liebe und Verehrung von allen Seiten, aus hohen und niederen, geistlichen und weltlichen Kreisen. Weit über 1000 schriftliche und telegraphische Gratulationen und Hunderte persönliche Gratulanten trafen beim Jubilar ein, der sich zur allgemeinen Freude des besten Aussehens und ungewöhnlicher geistiger Frische erfreut. Kardinal Skrbensky, Bischof Groß von Leitmeritz, mehrere Äbte, Statthalter Fürst Thun, der akademische Senat der deutschen Universität usw. gratulierten persönlich. Auch viele Geschenke sollten die Sympathien und Dankesgefühle von Tausenden verdollmetschen. Möge der um Kirche und Staat hochverdiente Jubilar auch sein 80. Geburtsfest mit gleicher Gesundheit u. Frische feiern können!

Die Seligsprechung der Bernadette, des Hirtenmädchens von Lourdes, die als Klosterfrau im Rufe der Heiligkeit starb, ist eingeleitet u. man erwartet noch im Laufe dieses Jahres das päpstliche Dekret, welches der Bernadette den Titel „ehrwürdige“ verleiht.

Die Spannung zwischen Spanien und dem Vatikan wegen des feindseligen Kongregationsgesetzes und anderer Kulturkampfbestimmungen ist nun unter dem Eindrucke des gemeinsamen Rücktrittes der Konservativen wieder behoben worden, indem der frühere liberale Minister Calbeton zum Botschafter beim Hl. Stuhle u. der Mgr. Ragonesi zum Nuntius in Madrid ernannt wurde. Möchte das friedliche Verhältnis nicht wieder durch neuerliche Kulturkämpferien gestört werden!

Vermischte Nachrichten. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Nagl ist an einem Nierenleiden schwer erkrankt, so daß man um sein Leben fürchtete und ihm die hl. Sterbesakramente reichete. Doch scheint sich sein Zustand wieder etwas zu bessern und zur Hoffnung Anlaß zu bieten. — In Brixen ist der als Komponist hochgeschätzte Dompropst Ignaz Mitterer von einem Schlaganfall betroffen worden. Sein Zustand hat sich gebessert. — In Leitmeritz starb an Unterleibs-Typhus der Theolog Wenzel Sonntag aus Rosenhain b. Schluckenuau. Sein ans Sterbelager geeiltes Mütterlein, das so viele Opfer für ihn gebracht, suchte er, den Tod ahnend, zu trösten. Allein diese gab dem besorgten Sohne die heldenmütige und großherzige Antwort: „Mein Kind, ich habe Dich Gott geschenkt; ob er eine Weile früher oder spä-

ter Dich zu sich nehmen will, überlasse ich seinem Ratschlusse.“ So getröstet, starb der Altmann, wohl vorbereitet und sanft im Herrn. — Die Rückkehr des Kapuzinerpaters Benno **U r a c h e r** ins Kloster hat jene liberale und sozialistische Presse, die ihn wegen seines Austrittes und seiner Heirat in den Himmel erhob, nun zu Schmähartikeln über **U r a c h e r** veranlaßt. So lohnt die Welt! — Die Nachricht, daß kinematographische Vorführungen in Kirchen vom Hl. Vater gestattet worden wären, stellt sich als ein Irrtum heraus; vielmehr wurden jetzt ausdrücklich solche Vorstellungen, auch wenn es sich um religiöse Bilder handelt, in den kath. Kirchen verboten. — Der Grazer Universitätsprofessor **Dr. Johann G a r i n g** wurde an die Wiener Universität als Lehrer des Kirchenrechtes berufen, er hat jedoch diese Berufung abgelehnt. Nun wird der Prager Universitätsprofessor **Dr. E i c h m a n n** in



Erzherzog Rainer †.

Aussicht genommen. — Am 16. Jänner feierte Ehrenkanonikus Ant. Zimmmer von Auffsig seinen 70. Geburtstag bei rüstiger Gesundheit. — Zum neuen Rektor der Anima, österr. Nationalinstitut, wurde der Wiener Domprediger **Dr. Max Brenner** ernannt. Der in Ruhestand getretene Rektor Prälat **Dr. Lohninger** erhielt vom Papste das Privileg, die bischöfliche Abzeichen (Kette, Brustkreuz und Ring) stets zu tragen, eine Auszeichnung, die äußerst selten einem Nichtbischof verliehen wird. — Dem Bischof **Felix von Münster** wurde das erzbischöfliche Pallium überreicht und das Großkreuz des Ritterordens vom Hl. Grabe in Jerusalem verliehen. — Am Montag, den 27. Jänner, wurde die Gemahlin des früheren Bürgermeisters von Wien, **Frau Anna Neumayer**, von einem Automobil überfahren. Sie mußte bewußtlos und blutend fortgetragen werden. Ihr Zustand ist besorgniserregend. — Bei der Taufe des Sohnes des rumänischen

Kronprinzenpaares, die am 2. Februar stattfinden soll, sind Taufpaten der rumänische König **Carol** und Kaiser **Wilhelm**, der durch einen seiner Söhne vertreten wird.

Österreich.

Erzherzog Rainer, der Senior des kaiserlichen Erzhauses, ist am 27. Jänner nachmittags 5 Uhr nach 25stündigem schwerem Todeskampfe verschieden, nachdem er kurze Zeit zuvor die hl. Sterbesakramente durch seinen Beichtvater, Pfarrer **Rosche**, empfangen hatte. Auch die greise Gemahlin des Erzherzogs weilte beim Sterbebette. Er ist am 11. Jänner 1827 zu Mailand als Sohn des damaligen Vizekönigs der österr. Lombardei geboren und stand demnach im 87. Lebensjahre. Erzherzog Rainer war der erste konstitutionelle Ministerpräsident Österreichs und mit **Anton Schmerling** zusammen an der Schaffung der Feberverfassung von 1861 u. des Protestantenpatentes beteiligt. Seit 1865 gehörte er dem Herrenhause an. Dem Heere gehörte der Erzherzog von seinem 16. Lebensjahre an und er nahm teil an der Schlacht bei **Custoza**. Im Jahre 1872 wurde er zum Oberkommandanten der neugeschaffenen Landwehr ernannt, von welcher Stellung er erst 1906 aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat. Die Landwehr verdankt ihm ihre treffliche Ausgestaltung.

Im Privatleben war Erzherzog Rainer von großer Einfachheit. Er hinterläßt nur ein Witwe, Erzherzogin **Marie**, die einzige Tochter des Erzherzogs **Karl**, mit der er sich 1852 vermählte und die nun auch schon 87 Jahre zählt. Die Ehe war kinderlos geblieben. Das erzherzogliche Paar erfreute sich großer Sympathien beim Volke. Er ruhe in Frieden!

Der „**kleine**“ Finanzplan der Regierung wird im Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses beraten, wobei die Sozialdemokraten durch zwecklose Anträge die Zeit verträdeln helfen. Geplant ist bekanntlich u. a. eine **Z ü n d w a r e n s t e u e r**, welche am 1. Juni in Kraft treten und jährlich 15 bis 16 Mill. K abwerfen soll. Im Interesse der Erhaltung des Zündhölzchenkonsums sollen auch Taschenfeuerzeuge, Taschenlampen und sonstige Ersatzartikel einer entsprechenden Besteuerung unterworfen werden. Die Höhe dieser Steuerätze ist noch nicht bestimmt. Die Steuer wird die **Z ü n d h o l z p r e i s e** verdoppeln. Außerdem soll eine Erhöhung der Personaleinkommensteuer eintreten, weshalb heuer mit dem Einbekenntnis bis Ende März gewartet werden darf.

Das **Abgeordnetenhaus** trat am 28. Jänner wieder zusammen und wird nun bis Ostern tagen. Zunächst steht das Epidemiegesetz auf der Tagesordnung. Es sind einige Streichungen und Änderungen der härtesten Bestimmungen vom Ausschusse vorgenommen worden. — Auch die **S o z i a l v e r s i c h e r u n g** ist nun im

Subkomitee zu Ende beraten worden und es ist nun der Bericht an den Sozialversicherungsausschuß verwiesen worden. Wie lange er dort ruhen wird, weiß noch niemand. Solange die Sozialdemokraten die staatliche Bedeckung für die Sozialversicherung verweigern und zu vereiteln suchen, ist die Hoffnung auf diese soziale Wohltat noch nicht sehr groß.

Eine glänzende Rechtfertigung Doktor Weiskirchners ist letzter Tage im Unterausschuß des Budgetausschusses erfolgt. Die sozialdemokratischen und judenliberalen Blätter hatten den ehem. Handelsminister Dr. Weiskirchner wegen des seinerzeitigen Ankaufes des Lloydarsenals heftig angegriffen und ihn der Benachteiligung des Staates bei diesem Ankaufe bezichtigt. Die strenge Untersuchung ergab die vollste Haltlosigkeit der sozialdem.-jüdischen Behauptungen; es mußte vielmehr der berüchtigte Gegner der Christlichsozialen Dr. Friedmann die Ablehnung der Ministeranfrage gegen Dr. Weiskirchner beantragen und das Vorgehen Weiskirchners als richtig und dem Staate vorteilhaft erklären. So ist wieder eine Lüge gegen die Christlichsozialen zunichte gemacht. Dasselbe gilt von einer angeblichen Korruption und Bestechung christlichsozialer Führer durch eine Amsterdamer Tabakfirma, bei der durch Veranlassung christlichsozialer Abgeordneter eine Zeitlang zum Nutzen des Staates die k. k. Tabakregie ihre Einkäufe besorgte, wodurch dem Staate viele Millionen erspart wurden. Die Untersuchung hat die christlichsozialen Abgeordneten vollständig gerechtfertigt und nicht den Schein einer Bestechung ergeben.

Rußland.

Großfürst Nikolaus soll in London vom Schlage gerührt worden sein. Der Großfürst, ein Schwiegersohn des Königs von Montenegro, war ein Führer der Panславisten und der ärgste Kriegsbeher auf dem Balkan.

Rußland droht China, das in der Mongolei die Ansprüche Rußlands nicht anerkennen will und noch die Kriegsentschädigung anlässlich des Boxeraufstandes schuldet. Die russische Drohungsnote wurde von China noch nicht beantwortet.

Deutschland.

Die Ausöhnung zwischen Welfen und Hohenzollern soll durch den Abschluß einer Heirat vollzogen werden. Wie verlautet, soll demnächst die Verlobung der preussischen Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Braunschweig und ferner des dritten Sohnes des Deutschen Kaisers, Prinzen Adalbert, mit der Schwester des Prinzen Ernst August, Prinzessin Olga, erfolgen. Prinz Ernst August soll zum Herzog von Braunschweig, das seit 1866 durch einen Regenten verwaltet wird, proklamiert und ihm der große Welfenfond ausgeliefert werden. Damit würde die seit 1866 währende

Feindseligkeit zwischen den Herzogen von Cumberland (Welfen) und den Hohenzollern beseitigt werden.

Eine neue Militärvorlage soll im Deutschen Reichstage eingebracht werden. Doch ist man sich noch nicht klar über die Bedeckung der hierfür erforderlichen neuen, über 75 Mill. Mark hohen Kosten. Freilich läßt die drohende Kriegsgefahr die Stärkung der Wehrmacht nicht unberechtigt erscheinen.

Frankreich.

Zum Präsidenten von Frankreich wurde der bisherige Ministerpräsident Poincaré mit 483 Stimmen auf 7 Jahre gewählt. Poincaré ist 53 Jahre alt. An seine Stelle als Ministerpräsident trat wieder der sozialdemokratische Führer Briand, ein Kulturkämpfer ärgster Sorte.

Spanien.

Der Führer der Konservativen, Maura, hat sich bewegen lassen, wieder am politischen Leben teilzunehmen und die Führung der Partei zu behalten. Der König scheint doch durch den gemeinsamen Rücktritt aller konservativen Abgeordneten u. Senatoren zur Einsicht gelangt zu sein, daß seine jetzige Regierungsart eine falsche ist. Man erwartet nun eine konservative Regierung auf längere Zeit, was für Spanien sehr notwendig wäre. Die Freimaurer, Liberalen und Republikaner rüsten dagegen zu neuen Revolutionen.

Rechtskunde.

Verlust der Schadenersatzansprüche bei Bahnfrachten.

Eine für das verfrachtende Publikum wichtige eisenbahnrechtliche Entscheidung hat der oberste Gerichtshof in einem soeben herabgelangten Erkenntnis (Rv. I, 805—1912) gefällt. Eine mit Gilfrachtbrief vom 14. Dezember 1911 aufgegebene Sendung von Borstenvieh langte in Wien mit Überschreitung der Lieferfrist ein. Die Lieferfrist begann am 14. Dezember mitternachts zu laufen und war am 18. Dezember mitternachts abgelaufen. Nach erhaltenem Aviso am 19. Dezember 11 Uhr vormittags bezog der Adressat das Gut sofort gegen Bezahlung der Fracht und Auslösung des Frachtbriefes. Die Lieferzeit wurde demnach um 11 Stunden überschritten. Der Übernehmer behauptet, hiedurch einen Schaden von 722 K 76 h erlitten zu haben und begehrte den Ersatz bei der Staatsbahndirektion am 31. Dezember 1911, ohne jedoch den Originalfrachtbrief vorzulegen, den er auch innerhalb vier Wochen vom Tage der Annahme nicht beibrachte. Am 21. Feber 1912 betrieb er die Erledigung, worauf ihm die Betriebsleitung mit Korrespondenzkarte vom 14. März 1912 mitteilte, daß die Reklamation zum Zwecke der Prüfung an die beteiligten Stationen geleitet werden mußte, und ihn gleichzeitig ersuchte, den bezüglichen Frachtbrief vorzulegen. Darauf

übermittelte er der Direktion eine Abschrift des Frachtbriefes. Der Sohn von dem Übernehmer gegen das Arrar erhobenen Klage auf Zahlung des erwähnten Betrages setzte die Finanzprokuratur u. a. die Einwendung entgegen, daß der Anspruch gemäß § 97 des Eisenbahnbetriebsreglements erloschen sei, weil der Kläger innerhalb vier Wochen den Frachtbrief nicht vorgelegt hat. Das Bezirksgericht für Handelsfachen in Wien wies die Klage ab. In der Begründung wird gesagt: Nach § 97 des Eisenbahnbetriebsreglements erlöschen alle Ansprüche aus dem Frachtvertrage gegen die Eisenbahn, wenn die Fracht nebst den sonst auf dem Gute haftenden Forderungen bezahlt und das Gut angenommen ist. Hieron sind jedoch ausgenommen Entschädigungsansprüche wegen Verspätung, wenn sie spätestens am 14. Tage, den Tag der Annahme nicht mitgerechnet, bei einer der in Anspruch zu nehmenden Eisenbahnen schriftlich eingebracht werden, wobei laut Ausführungsbestimmung der Frachtbrief innerhalb einer Frist von 4 Wochen, den Tag der Annahme nicht mit eingerechnet, bei sonstigem Erlöschen der Entschädigungsansprüche beigebracht werden muß. Aus den vorgenommenen Feststellungen ergibt sich, daß der Frachtbrief innerhalb der vorgeschriebenen Frist nicht beigebracht wurde. Auch der Oberste Gerichtshof hat dieselbe Entscheidung gefällt.

Reitaeschtchen.

— **Schwäbische Neujahrsbräuche.** Wie in den verschiedenen Gegenden verschiedenartige Gebräuche zu Neujahr üblich sind, so ist es auch im Schwabenlande der Fall. Neben dem Neujahrswünschen spielt dort noch fast überall das Neujahrsanschießen eine große Rolle. Bald gilt es dem „Schak“, bald den Honoratioren des Dorfes. Dabei wird um Ulm zuerst der Name des Mädchens vom Burschen zum Fenster hinaufgerufen. Antwortet sie, so ruft der Bursch den Neujahrswunsch hinauf, und zum Schluß fracht der Schuß. Im fränkischen Unterland bekommt das Mädchen einen gebakenen Ring von ihrem Buben nach dem Schießen. Bei Ravensburg werden die Anschießer in den einzelnen Häusern mit Fleisch und Most bewirtet, oder sie werden am Neujahrstage von dem Mädchen zu einem Glase „Schußwein“ mit Zigarren oder zu einer größeren Mahlzeit eingeladen. Vereinzelt tritt der Brauch auf, daß der Bursche dem Mädchen in der Silbesternacht einen Wachholderstrauch vors Fenster steckt. Das Ansingeln des Neujahrs geschieht vielfach noch durchs ganze Dorf von Haus zu Haus ohne Unterschied; da und dort wird dabei jedes einzelne Familienmitglied mit Namen genannt oder werden, wie um Neutlingen, einzelne Stände mit besonderen Sprüchen bedacht.

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena (Columbien).
 Von N. J. Hammerle, Pfarrer in
 Gaisau (Vorarlberg, Osterreich).
 (Fortsetzung.)

4. Erziehung und übrige Zustände.

In Columbien gibt es bis heute keine Schulpflicht, sondern ist der Schulbesuch ganz freigestellt. Selbstverständlich gibt sich die Regierung auch keine besondere Mühen, das Schulwesen auszubilden, sondern die Behörden suchen zuerst sich selbst zu bereichern und zu erwärmen und die Zeit auszunützen, so lange sie am Ruder sind. Dennoch nahmen die Schulen und damit auch die Bildung und Kultur in den letzten Jahren, „Gott sei Dank“, bedeutend zu. Die Priester und Schwestern gaben sich in dieser Hinsicht alle erdenkliche Mühe und errichteten Privatschulen, eine nach der anderen, und so wurde die Regierung auch genötigt und gedrängt, diesbezüglich etwas mehr zu tun, um nicht allzu rückschrittlich zu sein. Immerhin besucht auch heute noch nicht die Hälfte aller Kinder in der Stadt eine Schule, — auf dem Lande sieht es natürlich noch trauriger aus. In den beiden Pfarreien „Trinidad“ und „Papa“, welche von vier deutschen Salvatorianerpriestern verwaltet werden und in welchen unsere Schwestern hauptsächlich tätig sind, sind es über 4000 Kinder, welche ohne jeglichen Unterricht aufwachsen, also auch vom Glauben sozusagen nichts inne werden und keine Sakramente empfangen. Deshalb kommt es ziemlich oft vor, daß man Brautleute vor dem Empfange des Sakramentes der Ehe im Glauben und über die hl. Sakramente zuerst notdürftig unterrichten muß, erste Beichte, Kommunion und Ehe. Über 1000 Kinder sind nicht einmal getauft. So herrschen wirklich in dieser Hinsicht noch eigentliche Missionszustände und heißt es sozusagen von neuem anfangen mit großer Geduld und Ausdauer, da es lange Zeit fast ganz an Priestern gemangelt hat. In gewisser Beziehung wäre es leichter, unter Heiden, die noch nie etwas vom Glauben gehört haben, anzufangen. In der Schule und im Krankenhause müssen die Schwestern meist den Priester ersetzen, soweit es möglich ist und zu den Sakramenten vorbereiten und im Glauben belehren und unterrichten. Sowohl bei der weltlichen Behörde als auch beim Volke sind unsere Hilfsmissionarinnen recht beliebt, da sie den Mädchen auch praktischen Haushaltungsunterricht beibringen, damit diese dann daheim wieder andere belehren und unterweisen können. Auf dem Lande und auch teilweise in der Stadt sind die Schullokale primitiv. Die Hauptsache ist da ein wackeres Palmendach, damit es nicht hereinregnet und die warmen Sonnenstrahlen etwas gemildert werden. Übrigens ist das Klima trotz der so südlichen

Lage unter dem 10. Grade nördlicher Breite ganz wohl erträglich. Im Innern z. B. in Mompos, wo unsere Franziskanerinnen auch ein Heim haben, soll es sogar für Lungenschwache sehr zuträglich sein. Die Tageswärme wird immer gemildert durch eine ständige sanfte Brise vom Wasser her, da die Stadt ringsum vom Meere umgeben ist und nur durch einen schmalen Landstreifen mit dem Festlande Columbien zusammenhängt. Fenster, Türen und Ofen braucht es da nicht und man hat Luft und Durchzug gern. Schulbänke wie bei uns sieht man selten. Oft bringen die Kinder bloß selbst etwas mit zum Sitzen und müssen die Schulräume oft genug auch zum Wohnen für Menschen und Tiere verwendet werden.

5. Religiöse Verhältnisse.

Als ich unter diesen Negern in Stadt und Land verweilte, dachte ich oft an die Worte vom göttlichen Heiland: „Mich erbarmt dieses Volk.“ Ja, mich erbarmten auch die vielen Kinder, die da ohne Schule, ohne Glauben und Sakramente aufwachsen, da immer noch zu wenig Schwestern sind, um den schreiendsten Bedürfnissen zu genügen. Ja, mich erbarmten die zahllosen, unsterblichen Seelen, die da ohne den Trost unserer hl. Glaubenswahrheiten und Sakramente leben und sterben. Gerade zur Pfarrei Trinidad gehören z. B. noch 20 Dörfer außerhalb der Stadt, auf dem Festlande und den Inseln, in einem Umkreise von 20—30 Stunden, einzelne davon mit 1000 bis 2000 und mehr Seelen und doch haben sie alle keinen Priester oder Seelsorger. Nur ab und zu kommt ein Missionär von Cartagena, abwechselnd bald in diese und dann wieder in eine andere Gemeinde, bleibt dann 1—2 Wochen, um etwas notdürftigen Unterricht für klein und groß zu geben und Sakramente zu spenden. Schon Monate und Jahre lang wird z. B. ein Priester auf ein gewisses Fest bestellt und von den Negern weither abgeholt. Aber wie dann diese Leute den Priester- „padre“, d. h. „Vater“, so nennen ihn alle, schätzen und lieben, u. ihn nur mit Tränen in den Augen entlassen, wenn er schon nach wenigen Tagen wieder weitergehen muß. Wie oft war ich selbst Zeuge, wenn wir mit unserem Schiffchen einer Gemeinde uns näherten, wie da jung und alt aus allen Hütten herauseilte, herbeiströmte und mit Glocken und allen möglichen Instrumenten Lärm machte, das allgenreine und bekannte Signal, daß ein „padre“ komme. Beim Aussteigen wurden wir zuerst immer so von Kindern umringt, daß wir eine Zeitlang stille stehen mußten. Wie oft kommen dann die flehentlichen Bitten: „Vater, bleibe bei uns“, „Vater, gehe nicht mehr fort“, „Vater, nimm uns mit zu den Weißen“, „Vater, ein Bildchen“ usw. Als wir einmal nachts gegen 10 Uhr in einer Gemeinde, welche mehr als 2000 Seelen zählt, wo gegenwärtig eine Kirche gebaut wird, lande-

ten, waren noch Leute am Meeresstrande und schauten auf die vom matten Mondlicht erleuchteten Wellen mit Sehnsucht hinaus, spähend, ob nicht etwa ein „padre“ komme. Volle 8 Stunden hatten wir mit einem kleinen Boote, in dem notdürftig 4 Personen Platz hatten, dahin zu fahren, kamen aber da verhältnismäßig recht schnell hin, da wir günstige Brise für unseren kleinen Segler hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Bekämpfung des Eigenwillens.

Es ist geradezu strafwürdig, wenn unvernünftige Mütter und Kinderwärterinnen ihre pflegebefohlenen Kleinen zum Schimpfen, zum Schlagen mißliebiger Personen aneifern oder direkt hiezu auffordern, wie es hie und da geschieht. Durch solches Vorgehen werden die Kinder zum Zorn und zur Rachsucht erzogen.

Oft gebraucht man als Entschuldigung die Ausrede, sie wissen sich keinen Rat, um von dem eigenwilligen Schreihals Ruhe zu bekommen. Andere gebrauchen das furchteintreibende Mittel des Erschreckens oder des Erzählens vom „schwarzen Mann“ u. dgl. Das ist nicht nur ein unrichtiges Beschwichtigungsmittel, es ist auch gefährlich. Die Kinder werden dadurch recht ängstlich, getrauen sich in der Dämmerung nie allein zu bleiben, noch weniger im Dunkeln etwas zu holen; überall sieht ihre Einbildung Spuckgestalten. Das ist also unsinnig und zieht bisweilen böse Folgen nach sich. Wird das Kind krank, liegt es in der Fieberhize dahin, so kommt ihr derart Schreckliches vor, daß es entsezt aufschreit und nicht selten vor Angst aus dem Bettchen springt, in der Meinung, „der schwarze Mann“ wolle es forttragen.

Eine junge Mutter, welche ihr eigensinniges Töchterchen lange nicht zur Ruhe bringen konnte, machte sich, in der Hoffnung, daß dies Mittel wirksam sein werde, den Scherz, mit einer häßlichen Larve vor dem Gesichte einzutreten. Das Kind sprang voll Entsetzen empor, fürchterliche Hilferufe ausstößend. Zu Tode erschreckt, nahm die Mutter allsogleich die Larve ab, sprach dem Kinde zu, daß sie ja die Mutter sei, daß es nur ein Scherz war, usw. Doch das arme Kind ließ sich lange nicht beruhigen, immer und immer schaute es umher, und als der Abend kam, lag es im Fieber; einige Tage darnach starb es.

Kommt es bei solchen dummen Scherzen wohl nicht immer so weit, so bleibt dies Furchteinjagen immerhin unnütz, verderblich und erzeugt Aberglauben.

Also weg mit derlei lügenhaften Beunruhigungen! Wenn das Kind so recht unausstehlich ist, so versuche man lieber seine Gedanken auf irgend ein Spiel zu lenken, oder man erzähle ihm kleine Geschichtlein, welche es gerne hört von guten oder bösen

Kindern — bald wird es alles andere vergessen haben! Viel Geduld, ja eine wahre Engelsgeduld gehört wohl zur Pflege und Bewachung der kleinen, hilfsbedürftigen Wesen; aber wenn diese vernünftig geleitet werden, so genießt man im Umgang mit ihnen auch wieder Freuden! Aber nur Vorsicht, liebe Mütter, Erzieherinnen und Wärterinnen, damit ja dieser Gang zum Eigensinn, dieser trotzig-eigenwille immer und immer wieder bekämpft werden kann.

Weit besser hilft es, um den kleinen Wildfang zu bändigen, ihn zur Strafe in einer Ecke stehen zu lassen, ohne sich viel um ihn zu kümmern, als seinen Zorn auf Personen oder unschuldige Dinge zu lenken, da durch dieses Verfahren nur feindselige Gedanken wachgerufen werden.

Gewiß, wenn das unverständige Kind auch eine Zeitlang weint, schließlich wird es ihm doch zu langweilig, und es wird schon langsam nachgeben und wieder brav zu sein versprechen.

Mazugroße Verzärtelung im Kindesalter bewirkt, daß das Kind früher verdorben wird, ehe es sprechen kann und später wird es keinen Widerspruch dulden. Es kostet dann viele und harte Kämpfe, wenn es überhaupt möglich ist, den starren Sinn zu beugen.

Gesundheitspflege.

Influenza.

Viele sind der Ansicht, daß die gefürchtete Influenza am häufigsten bei kaltem, unfreundlicher Witterung auftritt. Das ist ein Irrtum, der durch Beobachtungen widerlegt ist. Die Jahreszeit spielt hier gar keine Rolle.

Die Influenza ist eine fieberhafte Infektionskrankheit, und zwar wohl mit den Masern die ansteckendste von allen. Sie wird hervorgerufen durch kleine, von Pfeiffer entdeckte Bazillen; wohl meist durch Einatmung vermittelt direkter Übertragung von Person zu Person, vielleicht auch hie und da durch Übertragung von Bazillensporen durch den Wind. Im Verlaufe der Krankheit finden dann oft auch andere Bazillen im Organismus einen günstigen Nährboden, wodurch dann eine sog. Mischinfektion entsteht. Infolge der Infektion treten sowohl allgemeine als örtliche Erscheinungen auf. Erstere stehen anfangs im Vordergrund: der Betreffende erkrankt plötzlich mit meist hohem Fieber, auffallend starker Hinfälligkeit, heftigen Kopf-, Kreuz- oder Gliederschmerzen, oft mit Erbrechen. Bleibt es bei diesen Erscheinungen, so spricht man von typhusähnlicher Form. Meist treten aber noch örtliche hinzu, u. zwar in der Hauptsache dreierlei: 1. Von seiten der Atmungsorgane Katarrh der Nase (Schnupfen), des Rachens (Halsschmerz), des Kehlkopfs u. der Luftröhre bis an die feinsten Äste. 2. Von seiten des Verdauungsapparates hef-

tiges Erbrechen und Leibschmerzen, meist mit Durchfall; anhaltende Appetitlosigkeit. 3. Von seiten des Muskel- und Nervensystems rheumatische und neuralgische Erscheinungen: Schmerzen in den Augen-, Brust-, Rücken-, Arm- und Beinmuskeln; in den Gesicht-, Zwischenrippen- u. Hüftnerben. Diese vier Formen können sich nun in der verschiedensten Weise kombinieren und außerdem infolge der oben berührten Mischinfektion mit anderen Krankheiten komplizieren; durch die Pneumokokken werden katarrhalische und kruppöse Lungenentzündungen bewirkt; durch die Eiterkokken Augenentzündungen aller Art vom einfachen Bindehautkatarrh bis zu schwerer Horn- und Regenbogenhautentzündung; ferner sehr oft Mittelohrkatarrh, einfacher und eitriger, Furunkulose, eitrige Hirnhautentzündung, Hirnerweichungsherde, Nierenentzündung usw. Auffallend häufig treten ferner als Nachkrankheiten auch Herzströmungen ein, teils nervöser Natur mit Beschleunigung und Unregelmäßigkeit des Pulses und größtem Erschöpfungsgefühl, teils als eigentliche Herzmuskel- und Klappenentzündung mit tödlichem Ausgang oder Ausbildung eines Herzfehlers. Es können endlich die Fälle bezeichnet werden, in welchen während einer Influenzaepidemie Personen ohne Fieberanfall lediglich über anhaltenden Schwindel oder unvermittelt auftretende Nervenschmerzen, besonders im Gebiet des Gesichtes (Neuralgie) oder des Hüftnerben (Ischias) klagen.

Der Verlauf der Krankheit ist ein ganz unberechenbarer. Sehr oft tritt schon nach 24 Stunden Fieberabfall und Rückgang auch der anderen Erscheinungen ein, allerdings zuweilen mit auffallend langsamer Erholung, anhaltender Hinfälligkeit, Appetit- und Schlaflosigkeit, Unfähigkeit zu körperlicher und geistiger Arbeit. Meist dauert das Fieber 4—7 Tage und fällt dann plötzlich oder stufenweise ab; nicht selten tritt einen oder mehrere Tage nach dem Abfall Wiederanstieg mit nochmaliger achttägiger Dauer auf. Bei Eintritt von Komplikationen bestimmen diese die Dauer. Wenn somit der Ausgang auch meist ein günstiger ist, so muß doch immer mit der Möglichkeit schwererer Erscheinungen gerechnet und dürfen auch leichtere Fälle nicht vernachlässigt werden.

Sehr gefährlich ist die Influenza für ganz kleine Kinder, sehr alte Leute und solche, welche durch schon länger bestehende Krankheiten geschwächt sind, chronisch Tuberkulose, Herzkrankte, Gelähmte usw.

Die Erkennung der Krankheit ist bei festgestellter Epidemie meist leicht; immerhin muß man sich hüten, alles für Influenza zu halten und so, wie es häufig geschieht, die günstige Zeit bei anderen Krankheiten zu verpassen; schon aus diesem Grunde ist die Zuziehung des Arztes empfehlenswert.

Ein direktes Mittel zur Bekämpfung

der Influenza-Bazillen hat man bisher noch nicht gefunden. Das allgemeine, richtige Verhalten besteht in der Bettruhe, in einer angemessenen Diät und in der Behandlung der einzelnen wahrzunehmenden Erscheinungen, die nach vorstehendem verschieden sind und mehr oder minder die Hilfe des Arztes beanspruchen.

Für Haus und Küche.

Bröselknödel. 10 Deka Butter oder 6 Deka Schmalz werden mit 1 ganzen Ei, 2 Dottern und 1 Messerspitze Salz flaumig abgetrieben. Darunter wird $\frac{1}{8}$ Liter mit Milch angefeuchtete Semmelbrösel gerührt, worauf man das Ganze anziehen läßt, hierauf in nußgroße Knödel formt und in kochende Rindsuppe einlegt. Sind die Knödel gut abgekocht, so werden sie mit einer Einmachsuppe angerichtet.

Karotten auf ungarische Art. Ein Teller voll kleinnudelig geschnittene Karotten dünstet man mit einem halbeigroßen Stück Butter und Suppe halbweich. Eingedünstet stäubt man diese mit 1 schwachen Löffel Mehl, gießt mit Suppe und einigen Eßlöffel Essig auf, rührt einen Dessertteller voll kleinwürflig geschnittener Erdäpfel, das nötige Salz und nach Geschmack Pfeffer dazu, läßt dieses zusammen weichdünsten und richtet an.

Esterhazy-Rostbraten. Der Rostbraten wird von Fett und Bein befreit, geklopft und gesalzen. Inzwischen läßt man $\frac{1}{2}$ Löffel Schweineschmalz heiß werden, gibt geschnittene Zwiebel, einige Pfefferkörner und Neugewürz, dann die Rostbraten hinein, gießt Wasser darüber und läßt dieselben weichdünsten. Wenn der Saft eingegangen ist u. die Rostbraten eine schöne Farbe haben, seht man das Fett ab, gießt $\frac{1}{4}$ Liter sauren Rahm darüber, gibt eine feingeschnittene Sardelle hinein, läßt sie damit aufkochen und richtet sie mit in Salzwasser und Kümmel gekochten Erdäpfeln oder Makkaroni an.

Für den Landwirt.

Die Arbeiten des Obstzüchters und des Weinbauers im Winter und im Vorfrühling.

Auch für den Obstzüchter und Weinbauer gibt es im Winter und im Vorfrühling gar manche Arbeit, besonders an schönen Tagen, wo keine Frostgefahr zu befürchten ist. Das Anstreichen der Obstbäume und das Behäufeln der Rebstöcke wird zeitlich im Herbst vorgenommen. Ein besonderes Augenmerk richtet der Obstgärtner auf das Einbinden der jungen Obstbäume, namentlich der Apfelbäume, gegen Schäden durch das Wild. Ein bloßes Anstreichen der Bäume mit Kalk schützt nämlich dieselben keineswegs gegen Wildverbiss und der Jagdpächter braucht solche beschädigte Bäume auch nicht zu vergüten. Es muß im Gegenteil jeder

Baum noch überdies eingebunden sein oder mit Dornen, einem Stangengerüst u. dgl. gegen Wildverbiss geschützt sein. Das Anstreichen mit Kalk — viel Lehm beizumischen hat keinen Zweck — gibt den Bäumen eine schöne, glatte Rinde und tötet auch die Insektenbrut. Wer noch ein übriges tun will, besprizt im Herbst oder im Winter alle Bäume mittelst einer guten Gartensprizt mit einer Lösung, in welcher auf ein Hektoliter Wasser 1½ Kilo Kupfervitriol und ebensoviel gelöschter Kalk enthalten ist; diese Mischung muß aber gut verrührt werden. Diese Lösung tötet allerlei Keime von Blattkrankheiten, wie Peronospora, Fusikladium usw. Das Beschneiden der Obstbäume kann an schönen, warmen Tagen auch im Laufe des Winters jederzeit durchgeführt werden, besonders wenn man größere Baumwunden mit einem Gemenge von Lehm und Kuhfladen verstreicht, um Frostrisse zu verhüten. Auch das Ausputzen und das Auslichten kann zu dieser Zeit vorgenommen werden. Man soll aber hierzu nur schneidehaltige Gartenwerkzeuge, wie Sägen, Messer, Scheren usw. aus erstklassigem Materiale verwenden, wie solche z. B. die Gartenwerkzeugfabrik S. Kunde u. Sohn in Dresden erzeugt. Diese Gartenwerkzeuge sind in allen Landesanstalten u. Baum- und Nebenschulen in Verwendung und erzeugen wirklich scharfe und glatte Schnitte, worauf es ja beim Baumschnitt in erster Linie ankommt. Das Begießen der Obstbäume mit Sauche kann man im Laufe des Winters auf die Schneedecke vornehmen. Gut ist es auch, den Schnee um die Bäume anzuhäufen. Unbedingt notwendig ist aber die Anlage einer Baumscheibe um jeden einzelnen Baum. Die Baumscheibe soll nicht zu klein gemacht werden, womöglich im Umfang der Krone. Wer seine Bäume mit mineralischen Düngern düngen will, gebe jedem einzelnen, älteren Baume dreiviertel bis ein Kilo 40prozentiges Kalidüngesalz und 1½ bis 2½ Kilo Thomasmehl schon im Spätherbst oder im Laufe des Winters. Diese Düngemittel braucht man bloß auf die Baumscheibe zu streuen. Wer seinen Bäumen noch Sauche und Stallmist gibt, braucht keine eigene Stickstoffdüngung durch Chilisalpeter zu geben.

Gemeinnütziges.

Auslöschten der Petroleumlampen. Es kommt immer noch vor, daß beim Auslöschten und Ausblasen der Petroleumlampe allerlei Unglücksfälle geschehen. Zu verwundern ist es auch nicht, besonders wenn man gedenkt, wie mit dem Licht verfahren wird. Kann denn etwas anderes entstehen als eine Explosion, wenn mit voller Wucht von oben her in den Zylinder geblasen wird? Es ist wirklich nur Zufall, wenn nicht immer dabei ein Unfall passiert. Man kann sich noch gefallen lassen, wenn zuerst der Docht heruntergeschraubt

wird und dann das Löschen geschieht. Aber auch dann noch kann das Blasen von oben herab auf die Flamme Schaden bringen. Darum ist das beste Verfahren folgendes: Man schraubt das brennende Licht etwas herunter, hält dann die Hand oben hinter den Zylinder und zwar so, daß etwa der kleine Finger ziemlich nahe dem Glase und der Rest der Hand über dasselbe herausausschaut. Nun bläst man über die obere Öffnung des Zylinders weg gegen die Hand. Die Luft wird dann durch diese aufgehalten und in die Öffnung des Glases getrieben, wodurch die Flamme sofort ausgeht.

Kranke Topfpflanzen neu zu beleben. Man begieße kränkeltnde Topfpflanzen mit einer schwachen Auflösung von Eisenvitriol und sie werden bald wieder neu treiben und sich beleben. Das Begießen kann alle 3 bis 4 Tage stattfinden und müssen die zu behandelnden Pflanzen in Schatten gesetzt werden.

Zur Kartoffel-Versendung im Winter. Um Kartoffeln bei starker Kälte zu versenden, ohne Gefahr zu gehen, daß diese erfrieren, bedient man sich folgenden Verfahrens. Man taucht die Säcke, in welchen die Kartoffeln versendet werden sollen, in kaltes Wasser, füllt dann die Kartoffeln ein und begießt die Säcke von außen wieder mit kaltem Wasser. Auf diese Weise verpackt, halten die Knollen den stärksten Frost aus. Der Grund ist ein ganz natürlicher, denn durch die Masse werden die Zwischenräume des Gewebes der Säcke ausgefüllt und das außen sich bildende Eis verhindert das Eindringen der Kälte, oder vielmehr das Entziehen der Wärme, die in den Kartoffeln enthalten ist.

Buntes Allerlei

Aus der Schule.

Der kleine Fritz wurde zum erstenmal in die Schule gebracht. Der Lehrer war lieb und freundlich wie mit den andern Kindern auch mit ihm. Fritz zeigte an dem ungewohnten Neuen Interesse. Der Lehrer entließ, nachdem er verschiedene Geschichten erzählt hatte, die Kleinen. Beim Fortgehen wurde Fritz gefragt: „Na, wirst du morgen wiederkommen?“ Da gab Fritz zur Antwort: „Das werd' ich mir erst überlegen.“

„Was hattet ihr den heute in der Schule, meine Tochter?“ — „Biblische Geschichte, Papa.“ — „Nun, was hat dir da am besten gefallen?“ — „Wie Josef auf dem Dache saß, das war am schönsten.“ — „Was ist das, mein Kind, du wirst dich irren, Josef saß nie auf —“ — „Tatwohl, Papa, siehst du, hier steht's in meiner biblischen Geschichte: „Und Pharao setzte den Josef über sein Haus“.“

Zur linken Hand.

König Wilhelm III. von Preußen ließ sich nach dem Tode seiner ersten Gattin die Fürstin von Liegnitz zur linken Hand

antrauen. Als das erste Mal die morgänatische Gattin in ihrer Equipage ausfuhr, mußte sie eine Wache passieren, welche der jüngste Leutnant der preußischen Armee kommandierte. Als der Wagen herannahte, kommandierte der Offizier: „Gewehr auf,“ und alle Soldaten hatten das Gewehr in die linke Hand genommen und der Tambour schlug seinen Wirbel mit dem linken Trommelschlägel. Der Veranstalter dieses Scherzes, der junge Leutnant war — Moltke.

Die Augensalbe.

Ein Soldat, welcher an schlimmen Augen litt, bat den Doktor W — um seinen Rat, ob er wohl eine Salbe, die ihm ein guter Freund gegeben habe, gegen sein Übel gebrauchen könne? Der Doktor untersuchte die Salbe, fand sie unschädlich u. gab sie ihm mit den Worten zurück: „Ihr könnt die Salbe in die Augen schmieren, sie schadet nicht; Ihr könnt sie aber auch in die Haare schmieren; Ihr könnt sie Euch sogar auf die Stiefel schmieren — es ist alles ganz gleich!“

Ein prophetisches Wort.

Man kam aus der Mündung der Elbe; die See ging merklich höher u. das Schiff begann zu stampfen. Ein Herr setzte sich plötzlich und lehnte sehr bleich gegen das Bord. Sofort stand der Steward mit einem Napf neben ihm. Herr: „Geh'n S' weg!“ — Der Steward stand geduldig wartend. — Herr mit schwacher Stimme: „Geh'n S' weg! — Kann den Napf nicht sehen! — Neh'm S'n weg! Mir wird schlecht davon! Brauch ihn nicht!“ — Steward sanftmütig und geduldig: „Werden 's aber, lieber Herr!“

Ein liebevoller Nefte.

Bei dem guten Erbonkel, der in seinem Landstädtchen schlicht lebte und brav sparte, war der flotte Nefte aus der Residenz zu Besuch. Eines Abends, als sie so beisammen saßen, sagte der Onkel: „Siehst Du, mein Junge, es liegt nur in Deinem Interesse, wenn ich so lange als möglich am Leben bleibe. Ich bin sehr sparsam und werde Dir daher, je länger ich lebe, desto mehr hinterlassen können.“ Da erwiderte der Nefte: „Ich zweifle nicht daran, teurer Onkel, aber ich glaube, man soll nichts übertreiben.“

Kritik.

„Und was, Herr Professor, ist wohl nach Ihrer Meinung das Wertvollste an dem Gemälde meines Vaters; die Technik, die Zeichnung oder die Auffassung des Ganzen?“ fragte eine Malersgattin voll Stolz. — Professor der Malerei: „Die Einfassung des Ganzen, meine Gnädigste.“

Wohin diese und jene gehören:

Die Armen nach Geldern,
Die Kranken nach Heilbronn,
Die Patienten nach Kurland,
Die Perückenmacher nach Saarburg,
Die Kreditlosen nach Siebenbürgen,
Die Ruheliebenden nach Friedensau,
Die Weinenden nach Böhmen,

Die Stolzen nach Grenoble,
 Die Befragten nach Sagau,
 Die Traurigen nach Klagenfurt,
 Die Frommen nach Fünfkirchen,
 Die sehr Frommen nach Neunkirchen,
 Die Jäger nach Hengendorf,
 Die Wurstmacher nach Darmstadt,
 Die Schlosser nach Eisenstadt,
 Die Frierenden nach Ofen,
 Die Niedseligen nach Schwefingen,
 Die Kaltblütigen nach Eisleben,
 Die Durstigen nach Weinheim,
 Die Dummen nach Oxford.

Auch vom Adel.

Eine Gräfin nahm einen neuen Diener auf und schärfte ihm die Regeln des Anstandes ein. Der Diener entgegnete: „Gnädige Frau Gräfin, ich werde mich schon anständig aufführen; ich bin ja gewissermaßen auch vom Adel.“ — „Wie so?“ fragte die Gräfin. Der Diener gab zur Antwort: „Ich heiße ja: Anton von Padua!“

Nur für Fußgänger.

In einem mecklenburg'schen Städtchen befand sich einst am Eingange eines Weges eine Warnungstafel mit folgender Inschrift: „Nur für Fußgänger! Zuwiderhandelnde werden in Strafe genommen u. haben 2 Thlr. zu erlegen.“ Auf diesem Wege wurde ein seine Kuh treibender Bauer betroffen und, da er sich weigerte, die Strafe zu erlegen, vor die Polizei geführt. Auf die ihm von dieser gemachten Vorhaltung, ob er nicht die Warnung gelesen, wonach der Weg nur für Fußgänger sei, antwortete er ganz ruhig und gelassen: „Herr, ich bin zu Fuß gegangen und meine Kuh ist auch zu Fuß gegangen.“

Totengräber-Inschrift.

Der Mann hat 90 Jahr gelebt
 Und scharrte manchen ein;
 Wer andern eine Grube gräbt,
 Fällt endlich selbst hinein.

Eine junge Hausfrau.

Die kürzlich verheiratete Frau Assessorin Freiwald wurde auf dem Wege vom dem Amtsrat angesprochen: „Nun, liebes Frauchen, wie gefallen Sie sich hier? Sind Sie bald eingewöhnt?“ — Assessorin. „Nun, ja, aber kaum fängt man an zu wirtschaften, so hat man auch schon seine Klage über die Dienstboten.“ — Amtsr. „Nun, ist Ihr Mädchen nicht nach Ihrem Wunsche? Ich hörte sie doch sehr loben.“ — Assessorin. „Ach Gott! — ein naseweises unpraktisches Ding ist es, — was tat sie gestern Abend? Ich machte für meinen Mann eine Fleischspeise zurecht, und als er nach Hause kam, war sie etwas angebrannt. Nun, lieber Gott, das kann vorkommen, aber da lachte sie heimlich und freute sich darüber. Mein Mann, der das sah, sagte nichts, als: „Siede mir einige weiche Eier.“ Ich hatte noch heißes Wasser, setzte also Eier zu, und schüerte Feuer daran. Kaum siedeten diese Eier, so sagt sie: die Eier seien fertig. Ich sage nein, ich habe sie ja erst zugesetzt, aber wer immer wider-

spricht, das war meine Zette. Endlich nehme ich eins heraus und schlage es auf — hart! — „Siehst Du, Zette? noch hart!“ Aber sie wollte noch immer recht haben, darüber kam es zu einem tüchtigen Auftritte.“ — Amtsr. „Und was sagte der Herr Gemahl dazu?“ — Assessorin. „Se, nun, hören Sie nur — ich fahre hinaus in die Küche, fache das Feuer an, damit nur mein armer Mann endlich etwas zum Imbiß bekommen soll, aber weiß Gott, wie das zugeht, die Eier wurden nicht weich, ich mochte kochen, so lange ich wollte. Endlich tat ich die Theemaschine herein, und servierte Thee mit Butterbrot — das gelang.“ — Amtsr. „Und der Herr Assessor?“ — Assessorin. „Der sagte weiter nichts, als: „Der Kochkunst wegen soll man keine Frau aus dem Institute entführen, es geschieht mir schon recht.“ — Aber ich verplaudere mich, ich muß nach Hause, sonst geschieht gewiß wieder etwas Verkehrtes. Man muß hinten und vorne dabei sein, wenn nicht alles verkehrt gehen soll.“

Rätsel.

Verwandlungsrätsel.

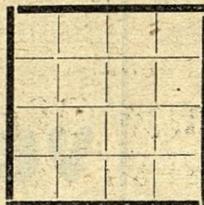
Von den Buchstaben A, B, I, M, U, Z soll je einer statt eines Sternchens gesetzt werden:

K E R N
 * * . Biblischer Name.
 * * . Einfriedigung.
 * . * Großes Gewächs.

Buchstabenrätsel.

Mit B führ' ich dich übers Wasser,
 Mit M dein Wort ins ferne Land.

Quadraträtsel.



Nach Ordnen der Buchstaben D, E, E, E, L, L, O, O, O, O, R, S, S, S, S, U in die Felder des Quadrates ergeben die senkrechten und wagrechten Reihen:

1. eine Blume,
2. ein Zahnwasser,
3. eine französische Münze,
4. einen weiblichen Vornamen.

Sinnrätsel.

Ein Zauberer bin ich schon seit alten Zeiten;
 Was du erfürst in deinem Stüblein still,
 Das trag' geschwind ich fort in alle Weiten
 Und sag' es jedem, der es wissen will
 Den Adler lass' ich hoch in Lüften schweben;
 Kein Schloß an Tür und Tor geht ohne mich;
 Ja selbst in deiner Uhr drin schaff' ich Leben.
 Glaubst du mir nun? Bin nicht ein Zauberer ich?

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Logogryph: Pallas — Palast.
 Rätsel: Christ, Christian, Christiania
 Quadraträtsel: Erle, Raab, Lama, Ebal.
 Literarisch. Versteckrätsel: Wilhelm Mueller.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Agnes Warburg, Ernst Klant, Wien; M. Beck, Ronsperg; **Adolf Petratschek, Wohlig**; P. Beda, Bobiker, O. S. B., Marienberg; Franz Rieder,

Raumberg; Alois Klinger, Schönau; Emil Kühnel, Liebeschitz; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; **Engelbert Neugebauer, Weidenau**; Rudolf Tarmann, Jos. Polst, Bartlmä Embacher, **Voisl Süß**, Franz Fink, Benedikt Stampfl, Andrá Brunauer, Rupert Wallner, Anton Rupprechter, Josef Weiß, Kaspar Hasenbichler, **Joh. Georg Kronthaler**, Joh. Nieder, Matthäus Niederreiter, Johann Surrer, Alexander Winkelhofer, Ferdinand Bliem, Alexander Gruber, Sebastian Deyerfinger, Matthias Klinger, Josef Treichl, Salzburg-Partsch; Franz Lenz, Sonnberg bei Grazen; Creszenz Heiß, Sarntal (Tirol); Peter Kuen, Tyens; Joh. Kern, Markus.
 Aus Nr. 1: Ludwig Birker, Straßburg; Johann Kaiser, Mirnig; Hochw. Theodor Frankl, Mayrhofen, Zillerthal.

Die Beliebtheit, die das Harmonium sich als Hausinstrument erworben hat, ist sicher zum großen Teil der Qualität zuzuschreiben, in welcher diese Instrumente von der Firma Alois Maier in Fulda (gegründet 1846) herausgebracht werden. Dieses Welthaus hat es durch seine vorzüglichen Lieferungen auf diesem Gebiet erreicht, daß seine Harmoniums heute über den ganzen Erdball verbreitet sind. Dabei ist zu betonen, daß die Preise mäßig sind und daß der Zahlungsmodus so fulant wie möglich ist. Ein neuer Prachtkatalog mit 31 Abbildungen steht allen Freunden guter Hausmusik zur Verfügung.

Ein leerer Magen kann nichts leisten, das haben die Türken zu ihrem Schaden erfahren müssen. Wenn schon kein Huhn, so sollte doch jeder sein Stück Fleisch täglich auf dem Teller haben. Wenn die Anzeichen nicht trügen, sind die Zeiten auch etwas bessere geworden. So ist die bedeutende Zunahme unserer heimischen Schweinebestände doch nur darauf zurückzuführen, daß die Nachfrage gestiegen ist. Die durch Verwendung von Fattingers Blutfutter „Lucullus“ erreichte Verbilligung der Aufzucht und Mast der Schweine trägt sicherlich nicht wenig dazu bei, die Landwirte zur Schweinezucht anzuregen.

Ein langjähriger Abnehmer der „Warnsdorfer Hausblätter“ ist schwer krank und leidet Not. Er sieht sich daher genötigt um Unterstützung zu flehen. Spenden übernimmt die Schriftleitung der „Warnsdorfer Hausblätter“.

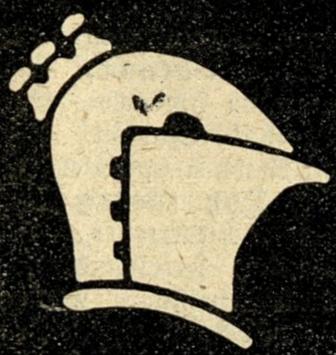
Eidewolle

Dieses gegen **Kalte Füße** vorzüglich bewährte nicht einlaufende Strickgarn liefert an Private Kr. 5.90 bis Kr. 17.— Kilo zollfrei Wollgarnspinnerei **Heinr. Köster, Rendsburg W 13 Eider.** Muster franko. Katalog gratis.



Technikum Altenburg

Sachsen-Altenburg. Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien. Programm frei.



Solarine



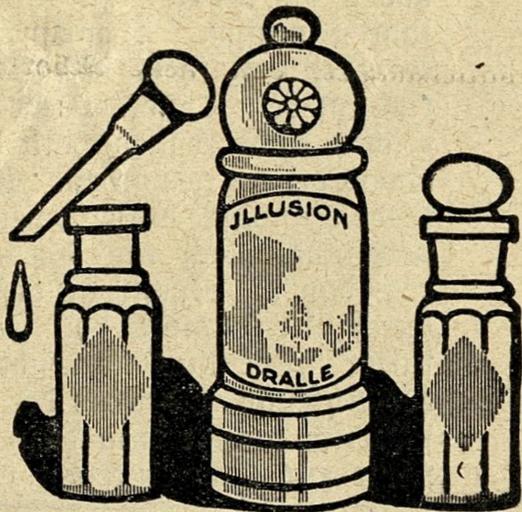
**Metallputz hält den Glanz am längsten!
Schützt die Metalle gegen Rost u. Grünspan. Garantiert gift- und säurefrei.**

Die Vorzüge

des Parfüms

Illusion im Leuchtturm.

- Erstens:** Entzückende raffige Naturtreue in höchster Vollendung. Kein Patchuli oder Moschus-Nachgeruch!
- Zweitens:** Volle, lange anhaltender Duft, da die Illusion keinen Alkohol enthält, sondern reiner, höchst konzentrierter Duftstoff ist.
- Drittens:** Größte Ausgiebigkeit, da schon ein Tropfen zuviel ist. Ein Bestreichen mit dem Glasstift genügt.
- Viertens:** Die starke Konzentration ermöglicht zierliche Verpackung. Das Flakon kann bequem überall mitgeführt werden.



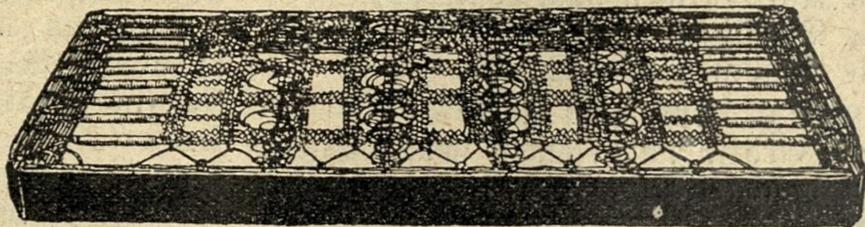
Dralle^s

Illusion im Leuchtturm

Blütentropfen ohne Alkohol

Maiglöckchen, Rose, Flieder, Heliotrop K 4.—
Veilchen „ 5.—

In Apotheken, Parfümerien, Drogen u. besseren Coiffeur-Geschäften.
GEORG DRALLE, Bodenbach a. E.



I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:
Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe
 Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.
Spiraldraht-Matratzen, Zug- und Sprungfeder-Matratzen.
Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.
 Kataloge gratis und franko,
 jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch aufsteht.

Jede Dame

kennt schon seit **vielen** Jahren das ausgezeichnete, rühmlichst verbreitete Desinfectionsmittel, das **Lysoform** (Originalflasche 80 Heller), welches zur Waschung der Hände und Instrumente, Zur täglichen intimen Frauentillette, ferner zu jeder Art von Desinfektion und Geruchlosmachung, überall auf dem Erdglobus

verwendet

wird, aber eine große Anzahl der Damen weiß nicht, daß wir auch eine köstliche, fein riechende, antiseptische Seife erzeugen, welche die Haut zart und frisch erhält. Die Seife ist aus bestem, reinem Rohmaterial hergestellt, enthält 1 Prozent Lysoform und hat eine **kolossale Ausgiebigkeit**, daher im Gebrauch **sehr sparsam**. — Wir bringen sie unter dem Namen

Lysoform-Seife

zum Preise von **1 Krone per Stück** in den Handel. — Wollen Sie nur einmal einen Versuch machen und Sie werden diese fein-duftende, antiseptische Seife immer kaufen. — Der Preis ist **nur anscheinend hoch**, in Wirklichkeit ist die Seife aber billig; denn sie ist groß und sehr ausgiebig.

Ein interessantes Buch über „Gesundheit und Desinfektion“ sende ich Ihnen auf Wunsch gratis und franko. **A. C. Hubmann**, Referent der „Lysoformwerke“, Wien, XX., Petraschgasse 4.

1000 Erfinder-

Aufgaben mit Erläuterungen über das Patentwesen 30 Bfg. Rat und Auskunft kostenlos. Garantie für strengste Geheimhaltung.

Patent-Ingenieur-Büro

Karthaler & Schmidt, Breslau 2.

Bei Indispositionen des Magens

bewährt sich das appetitanregende, verdauungsbefördernde, milde abführende, das Sodbrennen, Blähungen und Krämpfe behebende Hausmittel **Dr. Rosas Balsam für den Magen** aus der Apotheke d. **B. FRAGNER, Prag, III.-520**. Flaschen à 2 K u. 1 K in allen Apotheken. — Per Post bei Vorauszahlung von K 2.80 wird eine Flasche franko geschickt. — — — — —

Echt nur mit dieser Schutzmarke.

